15
2. APRILHEFT 1967

zb
ZEIT IM BILD

DER MANN VON DER GRENZE

EIN GLAS SEKT AUSSER PLAN

0,30 MDN

Auf Seite 2: Jugend trifft sich in Karl-Marx-Stadt

Foto: Rainer Ponier

Pfingsten
in Karl-Marx-Stadt

Rendezvous der Besten

Die besten Mitglieder der Freien Deutschen Jugend treffen sich zu Pfingsten in Karl-Marx-Stadt. So beschloß es der Zentralrat der FDJ, und sofort nachdem dieser Beschluß über das VIII. Parlament und das Pfingsttreffen in den Grundorganisationen der FDJ bekannt geworden war, begannen allerorten die Jugendlichen in Industrie und Landwirtschaft, an den Oberschulen und Universitäten mit der Vorbereitung auf dieses Fest der Jugend.

Die FDJler des Kaliwerkes Staßfurt zum Beispiel fuhren eine Solidaritätsschicht für das heldenhaft kämpfende vietnamesische Volk und förderten dabei 101 Tonnen Kali im Werte von 2000 MDN. Die Jugendfreunde der Grundorganisation Friedrichsruhe im Bezirk Schwerin beschlossen, im persönlichen Einsatz 1000 Meter Entwässerungsgräben zu ziehen und damit die Bodenfruchtbarkeit in ihrer LPG entscheidend zu verbessern. 250 Studenten der Karl-Marx-Universität arbeiten in den FDJ-Klubhäusern Leipzigs, in Schulen und Betrieben als Leiter von Zirkeln „Junger Sozialisten".

Das sind nur wenige Beispiele für die Initiative der Jugend zur Vorbereitung ihres Parlaments. 3000 Delegierte der FDJ aus allen Bezirken der Republik werden zu Pfingsten in der Karl-Marx-Städter Eissporthalle über die weiteren Aufgaben der Jugend bei der Stärkung und Festigung unseres sozialistischen Staates beraten. Über 100 000 FDJler aus der DDR und Jugendliche aus vielen Ländern treffen sich dann zum großen Pfingsttreffen in Karl-Marx-Stadt. Am ersten Tag bietet ihnen das umfangreiche Programm bei Volkssportwettbewerben viele Möglichkeiten zum Selbstmittun. Im Ernst-Thälmann-Stadion findet am Nachmittag die große Eröffnungsveranstaltung statt. An den nächsten beiden Tagen werden sich die Jugendlichen mit bewährten Arbeiterveteranen, mit Künstlern und Schriftstellern treffen, mit den Gastgebern in den Wohnbezirken feiern und viele Sportveranstaltungen besuchen können.

Schon heute steht fest, daß dieses Pfingsttreffen für alle Teilnehmer zum unvergeßlichen Erlebnis werden wird.

Gedanken und Meinungen aus Budapest:

Politik Bonns ist irreal

In diesen Frühlingstagen werden hier in Budapest viele Reminiszenzen wach. Am 19. März 1944 wurde das Land zwischen Donau und Theiß von der faschistischen Wehrmacht besetzt. Ein Jahr später, am 4. April 1945, schlug die Stunde der Befreiung. In den zwölf Monaten aber, die zwischen beiden Daten liegen, breitete sich über Ungarn eine wahre Schreckensherrschaft aus. Eine halbe Million Menschen, jüdische Bürger, wurden nach Auschwitz deportiert und dort vergast. Dem Nazi-Terror fiel zum Opfer, wer auch nur schwach zu opponieren wagte. Budapest, die einst so lebensvolle Metropole, ging in Flammen auf, die Donaubrücken sanken, von Sprengladungen zerfetzt, in den Strom.

Und nun im Frühjahr 1967 die Frage: Hat man sich überall in Deutschland, auch in Westdeutschland, von dieser verbrecherischen Politik getrennt? Was hält man an der Donau von der Ostpolitik der westdeutschen Regierung? Ihre Meinung äußerten:

Miklós Vas-Witteg, Vizepräsident der Ungarischen Gewerkschaften und Abgeordneter der Nationalversammlung:

Der Alleinvertretungsanspruch Bonns entbehrt jeder Grundlage und Rechtmäßigkeit. Solche Behauptungen und Auffassungen dienen nur dazu, die internationale Lage zuzuspitzen. Sie sind ein Mittel jener Kräfte, die der friedlichen Regelung strittiger Fragen um jeden Preis Hindernisse in den Weg stellen und die Politik der Gewalt und der Revanche verfolgen. Im Interesse des Friedens und der Sicherheit in Europa aber ist es einfach unverantwortlich, historische Gegebenheiten zu ignorieren.

Dr. Antal Szatmàri, Kandidat der Wissenschaften:

Wir wurden in der Vergangenheit von den deutschen Machthabern verfolgt und bedroht und wissen deshalb wohl am besten, welch wichtiges Bollwerk des Friedens die Deutsche Demokratische Republik ist. Die Anmaßung der Bundesrepublik, sie sei der alleinige Sprecher des deutschen Volkes, ist eine faschistische Provokation.

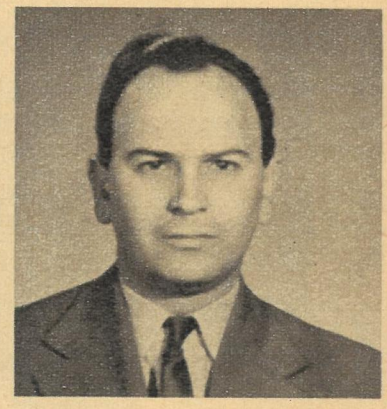
György Kurcz, 1. Sekretär der Budapester Organisation des Kommunistischen Jugendverbandes Ungarns:

Die Bonner Regierung ist heute die einzige Regierung in Europa, welche die nach dem zweiten Weltkrieg entstandenen Grenzen nicht anerkennt. Sie leugnet deshalb auch die Existenz zweier deutscher Staaten und maßt sich widerrechtlich den Anspruch auf Alleinvertretung des deutschen Volkes an. Ebenso ist sie mit allen Mitteln bestrebt, in den Besitz von Atomwaffen zu gelangen. In dieser Politik liegt die hauptsächliche Gefahrenquelle für den Frieden und die Sicherheit in Europa.

Rudolf Szana, Angestellter, Budapest:

Die Äußerungen der westdeutschen

György Kurcz, Budapest



Regierung in bezug auf die Alleinvertretungsanmaßung empören mich. Denn die Interessen der sozialistischen DDR und des imperialistischen Westdeutschlands sind unvereinbar. Die Alleinvertretungsanmaßung ist also eine Waffe des Revanchismus. Wir Ungarn aber sind – wie wohl jedes andere Volk – gegen eine solche Politik, gegen alle Bestrebungen, die Grenzen in Europa zu ändern, gegen die Ignorierung von Realitäten. Eine solche unleugbare Tatsache aber ist die Existenz der DDR. Und die DDR ist in meinen Augen ein Faktor, der eine unerläßliche Friedensgarantie bietet.

Faksimile aus dem in Westdeutschland von der revanchistischen Organisation „Sudetendeutsche Landsmannschaft" herausgegebenen Zeitung vom 3. März 1967. Die revanchistische Regierungserklärung Kiesingers zum Schanddiktat von München erntete den Applaus der aggressivsten Vertreter des Kriegskurses.

Sudetendeutsche Zeitung

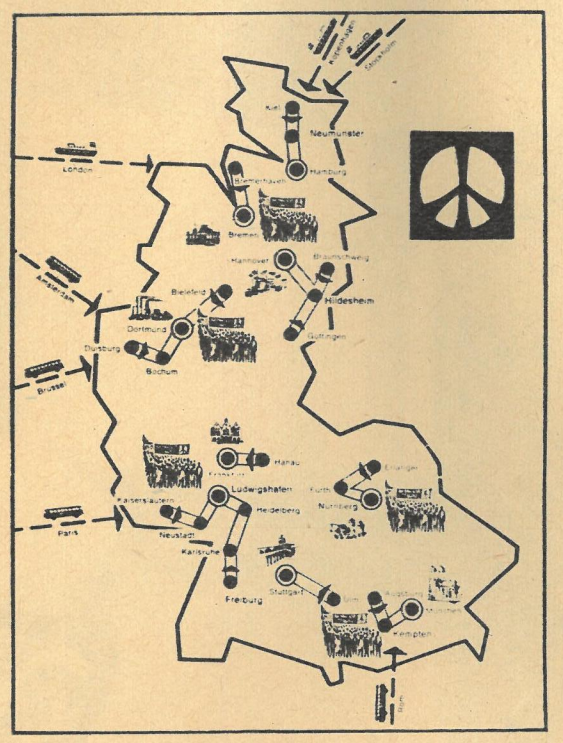
Kiesinger: München kam gültig zustande

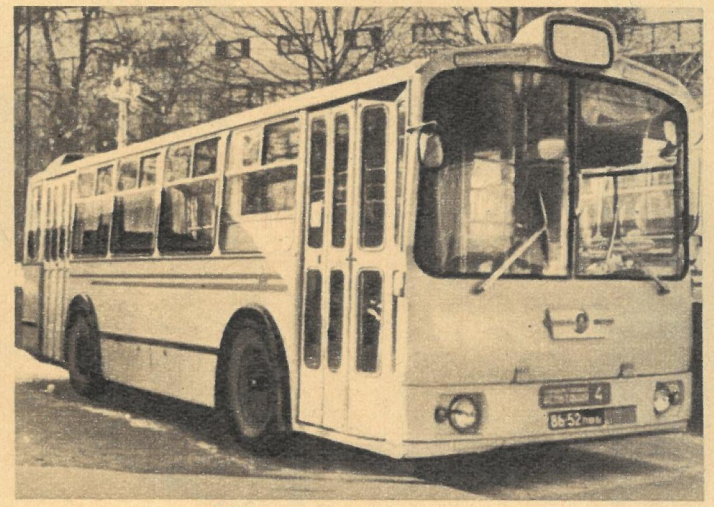
Nichtigkeitserklärung wäre unheilvoll – Das Bundeskabinett ist keine „Verzichtregierung"

rundschau

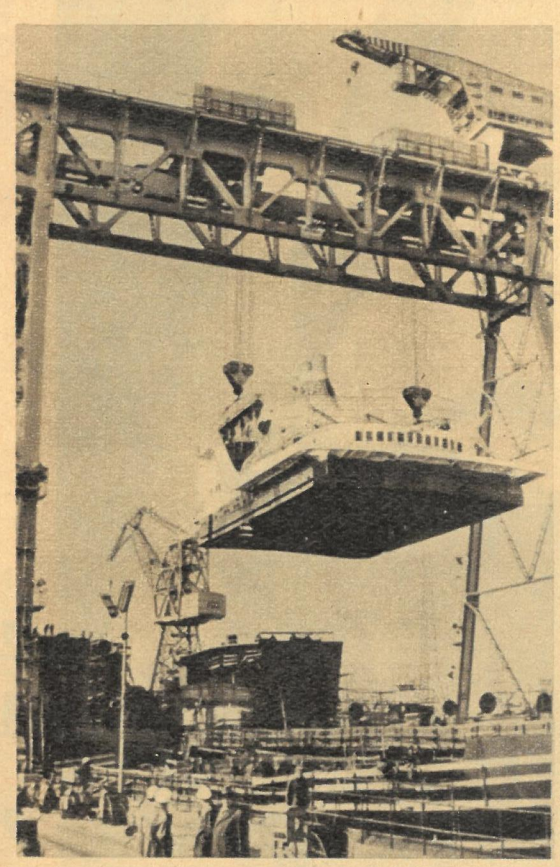
Rund 220 000 Mädchen und Jungen erhielten in diesem Jahr in der DDR die Jugendweihe.
Das Fest für die Jugendlichen gehört zu den Traditionen der sozialistischen Arbeiterbewegung und ist zu einem festen Bestandteil unseres Lebens geworden.

Als ein „Zeichen der sich immer mehr ausbreitenden Kritik an der Rüstungspolitik der westdeutschen Regierung, an den Notstandsplänen und an der Unterstützung der Kriegspolitik der USA in Vietnam" haben die Organisatoren des diesjährigen Ostermarsches ihre große Friedensdemonstration gewertet. Mit brutaler Gewalt stürmte die Frankfurter Polizei bereits in den Tagen vor Ostern Informationsstände der Notstandsgegner. Rechts: der vor dem Marsch veröffentlichte Streckenplan des Ostermarsches 1967.

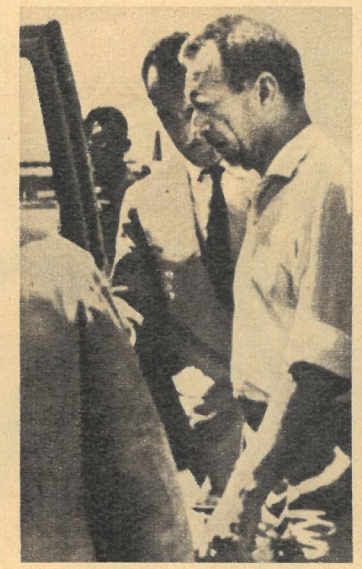




Zu einer ersten Prüfung wurde die Frühjahrsaussaat für viele neue Kooperationsgemeinschaften unserer sozialistischen Landwirtschaft.
Wie die Genossenschaftsbauern von Königsborn, Kreis Burg (Foto), stellten sich alle das Ziel, ihre Flächen in Rekordzeit zu bestellen.



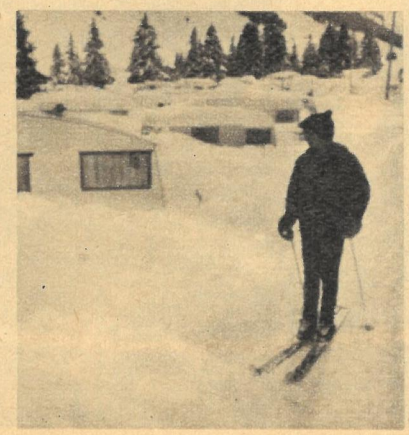
Aus den sowjetischen Autowerken in Lwow stellt sich dieser neue Autobustyp vor.
Das geräumige Fahrzeug bietet 106 Passagieren Sitz- und Stehplätze.



KZ-Mörder Franz Stangl, im zweiten Weltkrieg Kommandant von Treblinka und Sobiber, wurde in Brasilien verhaftet. Stangl ist für die Ermordung von 700 000 Menschen verantwortlich. Stangl hatte zuletzt eine Vertrauensstellung im Volkswagenwerk in Sao Paulo inne.

Im Schlagerwettbewerb 1967 hatte der Pianist Hajo Fiebig die Aufgabe, der Jury die rund 800 Einsendungen vorzuspielen.
An vier Tagen spielte oder sang er in je einer Stunde 20 Titel.
Die etwa 550 Autoren bleiben noch anonym. Am 21. Juni dieses Jahres erfolgt in Magdeburg in einer Fernsehsendung die Bekanntgabe der Siegertitel.

Die Montage eines 10 000-Tonnen-Frachters aus Fertigteilen wurde in der VR Polen erstmals auf der Werft in Gdynia angewandt.
In dem über dem Schiffsrumpf schwebenden 230 Tonnen schweren Deckteil sind Navigationsräume und Kajüten untergebracht.

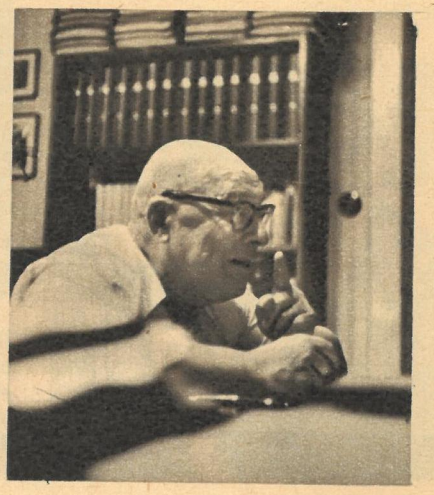


Fotos: Zentralbild

In der Schweiz machen Werbebüros Reklame für das Wintercamping.
Es wurde tatsächlich von Jahr zu Jahr populärer, da es billiger und ebenso reizvoll wie in überlaufenen Sommermonaten ist.
Schneesorgen kannte man dort in diesem Jahr nicht.

INTERVIEW
MIT
PROFESSOR DR. KAUL

Eine andere Szene das gleiche Spiel



Pitaval-Mitarbeiter zu Gast bei Professor Kaul: Änne Keller, Walter Jupé (rechts) und Regisseur Wolfgang Luderer arbeiten auch an den neuen Folgen mit. Nach dem „Hochverratsprozeß Scheringer" entsteht eine Sendung über den Kampf einer Mutter um ihr Kind – in Westdeutschland festgehalten, zurückgeholt von Professor Kaul.

Deutsche Richter sprachen die Mörder frei: „Auf der Flucht erschossen" behandelt eine der grausamsten Mordaffären des Jahres 1920. Von Angehörigen des Marburger Studentenkorps wurden in Thüringen 15 Genossen ermordet. Pitaval-Autor Kaul deckte Hintergründe und Ursachen des Prozesses und des folgenden Freispruches auf.

Fotos: Blutke, Deutscher Fernsehfunk

Deutsche Richter sprachen den Mörder frei: „Der Fall Marloh" ereignete sich im Jahre 1919. Die Regierung rief gegen die Revolution alte Militärs zu Hilfe – Oberleutnant Marloh ließ am 11. März 1919 in Berlin 30 Soldaten der Volksmarine-Division erschießen. Auch er wurde freigesprochen. (Bild unten: Mitautor Jupé in der Pitaval-Sendung „Die Affäre Heyde-Sawade".)

Vor einigen Wochen wandte sich der einzige noch lebende Zeuge des Reichstagsbrandprozesses, der Bulgare Blagoi Popow, in einem empörten Protest gegen einen westdeutschen Fernsehfilm. In jenem Film waren die Tatsachen dieses Prozesses in der übelsten Form verfälscht. Nicht das erstemal wartete das westdeutsche Fernsehen mit derartigen „Dokumentarberichten" auf. Die Auseinandersetzung mit dem Geschichtsbild ist mitten hineingestellt in den ideologischen Klassenkampf zwischen Imperialismus und Sozialismus. Unsere Mitarbeiter Lena Smolny und Günter Blutke sprachen mit Genossen Professor Dr. Kaul, der seit Jahren zusammen mit dem Schauspieler Walter Jupé, der Dramaturgin Änne Keller und dem Regisseur Wolfgang Luderer die Pitaval-Sendereihe gestaltet, in der an Hand konkreter Fälle ein historisch echtes Geschichtsbild vermittelt wird und gesellschaftliche Hintergründe aufgedeckt werden.

zb: Ihr Name, Herr Professor Kaul, ist verbunden mit höchst bedeutenden Prozessen. Sie kennen unsere Feinde, weil Sie sich – man kann fast sagen – täglich mit dem Klassengegner in Westdeutschland schlagen müssen. Sie kennen die Methoden und Machenschaften in der Politik und der Justiz, und weil Sie solche Zusammenhänge und Hintergründe in den Pitaval-Fernsehspielen aufdecken, sind Ihre Sendungen außerordentlich interessant und wichtig für die Bildung einer echten Geschichtskenntnis. Sie arbeiten jetzt an einer neuen Folge des Fernseh-Pitavals, die im Herbst gesendet wird. Um welche Fälle handelt es sich, und in welcher Zeit spielen sie?

Kaul: Augenblicklich arbeiten wir an dem „Fall Scheringer". Richard Scheringer stand als junger Offizier, Reichswehrleutnant, vor dem Reichsgericht in Leipzig. Die Anklage warf ihm nationalsozialistische Propaganda innerhalb der Reichswehr vor. Dieser Hochverrats-

Bitte weiter auf Seite 20

FERNSEHEN UND WOCHENENDE

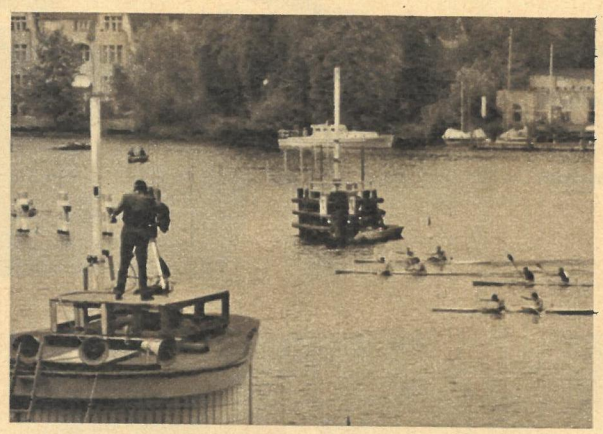
Vier Millionen Fernsehgeräte und zehn Millionen Zuschauer – das werden in unserer Republik schon bald sehr reale Zahlen sein. Wer wollte bestreiten, daß die „Röhre" die Lebensgewohnheiten vieler Familien verändert, neue Bedürfnisse geweckt, neue Interessen erschlossen, allerdings auch manchen zu einem passiven Feierabend „dressiert" hat? Seit einem Jahr gibt es eine Umschichtung traditioneller Fernsehgewohnheiten. Der Grund: die Einführung des arbeitsfreien Wochenendes. Wie hat die Adlershofer Programmdirektion darauf reagiert? Wird der Sender an den Wochenenden den neuen veränderten Wünschen der Telekunden gerecht?

zb stellte diese Frage in einem vor kurzem von 24 Familien bezogenen Neubaublock im Bezirk Cottbus. Facharbeiter, Ingenieure, Lehrer, Buchhalterin, Heimerzieherin, Verkaufsstellenleiterin und Kraftfahrer äußerten ihre Meinung, denn in allen Wohnungen steht ein Fernsehgerät. Das Ergebnis: Ebenso vielfältig wie die Berufe sind auch die Fernseherwartungen, vor allem für das lange Wochenende.

Am leichtesten auf einen Nenner zu bringen scheint die Wunschliste der jüngsten Zuschauer: Weiter viel spannende und lehrreiche Filme, mehr Puppen- und Zeichentrickfilme, weniger Wiederholungen in kurzer Zeit. Die älteren Schüler freuen sich, daß Professor Flimmrich seit Januar im Wochenendprogramm einen Platz erhielt, denn die Hortkinder verpaßten fast immer seine Montagssendungen. Und die Erwachsenen? Dem einen ist ein Fernsehsonnabend ohne ausführliche Sportsendungen wie eine Suppe ohne Salz, dem anderen ein Abend ohne Filmkrimi bereits Anlaß zu einem geharnischten Beschwerdebrief nach Adlershof. Da steht die Bitte, doch nachmittags keine interessanten Programme zu senden – weil man da spazierengeht oder im Garten arbeitet –, neben der Forderung, schon die Vormittagssendefolge an freien Sonnabenden anregender zu gestalten. Wir hörten auch den Vorschlag, den „gefilmten Brehm" an jedem Sonnabend und möglichst mit doppelter Sendezeit auszustrahlen. (Ein Alpdruck für Professor Dr. Ullrich, dem es schon jetzt nicht leichtfällt, neue interessante Filme über die Tierwelt aufzufinden.) Keine gemeinsamen Wünsche also? O doch! Zum Beispiel: Warum plaudern die Programmsprecher am Wochenende nicht verbindlicher mit ihren Zuschauern? Warum wird nur streng sachlich angesagt? Die langjährigen Telekunden erinnern sich in diesem Zusammenhang gern an das „Rendezvous am Wochenende", von dem die persönliche Note der Studiopartner des Stelldicheins besonders gut im Gedächtnis geblieben ist. Horst Lehn wurde dabei genannt. Auch Professor Dr. Ullrich, Ezard Haussmann, Irmgard Düren und andere. (Frage: Warum wird überhaupt immer so monoton mit Chlorodont-Lächeln angesagt?) Wo ist Herbert Köfers Kinofilm-Vorschau? Kann man gut in das Sonnabendfamilienprogramm passende Sendungen wie „Du und Dein Auto", „Der pädagogische Rat" und die „Haushalttips" nicht noch interessanter, im Inhalt lockerer und weniger schematisch in der Form gestalten? Könnten nicht am Wochenende in einer Feuilletonserie die Bezirke unserer Republik vorgestellt werden, nicht nur ihre landschaftlichen Schönheiten, auch das, was der sozialistische Aufbau völlig neu profilierte, um so unterhaltend zu bilden und das Wissen über unsere Republik zu vertiefen?

Man sieht also: Bei aller Unterschiedlichkeit der Interessen kommt doch schon eine stattliche Wunschliste aus nur einem Haus zusammen. Ließe sich nicht noch größere Übereinstimmung aller Anregungen und Wünsche mit dem Programm erreichen, wenn Hausgemeinschaftsaussprachen zum Thema „Die Röhre und das Wochenende" vielerorts üblich und die Ergebnisse dem Deutschen Fernsehfunk mitgeteilt würden?

Kindersendung: Professor Flimmrich zeigt interessante Filme. An die Jüngsten wenden sich Tim mit dem Telefon und seine kleinen Freunde.



Sport – Aktuell: Abwechslungsreich und für viele Zuschauer ein Höhepunkt des Fernseh-Wochenendes.

Gespräch des Deutschlandsenders: An jedem Sonntag um 13 Uhr ist die große Fernsehfamilie als Gast dabei.

Das Meisterwerk: Der Fernsehfunk vermittelt am Wochenende den Genuß bedeutender musikalischer Kunstwerke.

Serien-Film: Hannes Scharf und Latsch werden Nachfolger bekommen – der Fernsehfunk arbeitet schon an neuen Serien.

Fotos:
Deutscher Fernsehfunk

Sicher wäre das von Nutzen, obwohl unser Fernsehfunk die sich seit der Einführung des arbeitsfreien Sonnabends verändernden Freizeitgewohnheiten keinesfalls ignoriert. Das erste Resultat einer gründlichen Analyse von Zuschauerbriefen und Aussprachen ist der seit Januar dieses Jahres gültige Sendeplan; es fehlt ihm nicht an Beispielen dafür, wie schnell häufig geäußerte Anregungen in das Programm einfließen. Der Beweis: „Wünsch dir was" mit Irmgard Düren erscheint nun an jedem Sonntag auf dem Bildschirm. Vielleicht wird es auch nicht mehr lange dauern, bis sonnabends eine Kinofilm-Vorschau nach dem Beispiel der Reihe „Hauptfilm läuft" auf dem Programm steht.

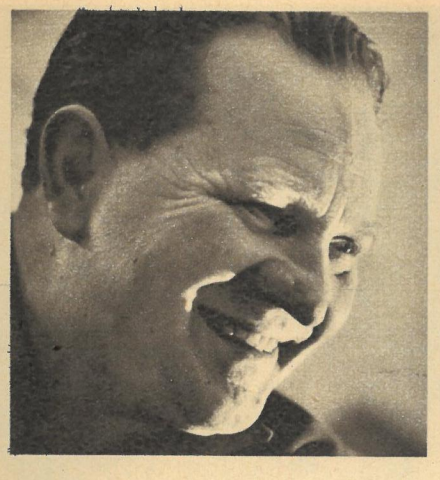
Die neue Sendestruktur gab dem Wochenende den Charakter eines Familienprogramms. Sicher ist daran noch manches zu verbessern, aber der Weg ist richtig. Man muß anerkennen, daß es seit Januar sonnabends abwechslungsreicher und vielschichtiger aus der Röhre flimmert. Daß in Adlershof Mittel und Wege gefunden werden, jetzt an jedem Sonnabend von vormittags an durchgehend zu senden, ist ebenfalls ein Vorteil.

Der zb-Besuch am 15. März bei Verantwortlichen unseres Deutschen Fernsehfunks bestätigte, daß auch „unbequeme" Zuschauerbriefe gründlich ausgewertet werden, jede Zuschauermeinung respektiert und jede Anregung beraten wird. Aber es gibt selbstverständlich auch objektive Hürden, an denen manches durchaus berechtigte Anliegen hängenbleibt. „Warum macht Ihr nicht an jedem Sonnabend eine Sendung wie ‚Schlager einer kleinen Stadt', ‚Zwischen Warnow und Werra' oder ‚Grünes Licht für gute Laune'?" heißt es in einem Brief aus Plauen.

Die Adlershofer Studios erscheinen dem Laien zwar gewaltig, aber sie müßten noch einmal so groß sein, um doppelt soviel Sendungen dieser Art zu produzieren, weil deren Vorbereitung oft wochenlang ein Studio völlig blockiert. Bedürfnisse wachsen eben nicht selten schneller als die Möglichkeiten, sie zu befriedigen. Das ist in einem sozialistischen Staat nicht ungewöhnlich – für die Industrie nicht und auch für Adlershof nicht. Neue Werke kosten viel Geld, Fernsehstudios mit den notwendigen elektronischen Installationen auch. Jeder weiß, daß wir nicht alles in kurzer Zeit lösen können, was wir gern möchten. Aber: Gerade in den Monaten der Vorbereitung des VII. Parteitages hat die Initiative unzähliger Werktätiger in allen Bereichen unseres Lebens Reserven aufgedeckt, die zeigen, wie noch mehr, besser und billiger produziert werden kann. Sicher gibt es auch beim Deutschen Fernsehfunk solche Reserven. Dazu rechnen wir zum Beispiel die Anregung, kurze Sendungen der kleinen Form, das Fernsehfeuilleton, mehr zu pflegen. Mit Ideen, Können und zwei Handkameras ausgerüstet, müßte es einem kleinen Stab erfahrener Fernsehleute ohne allzu große Mühe gelingen, durch das Feuilleton dem Familienprogramm am Wochenende noch mehr Kolorit zu geben. Diese und andere Reserven mit den vorhandenen Mitteln schneller programmwirksam zu machen, ist eine dankbare Aufgabe – und gewissermaßen eine Schlußfolgerung aus der Parteidiskussion für die Mitarbeiter unseres Fernsehfunks.

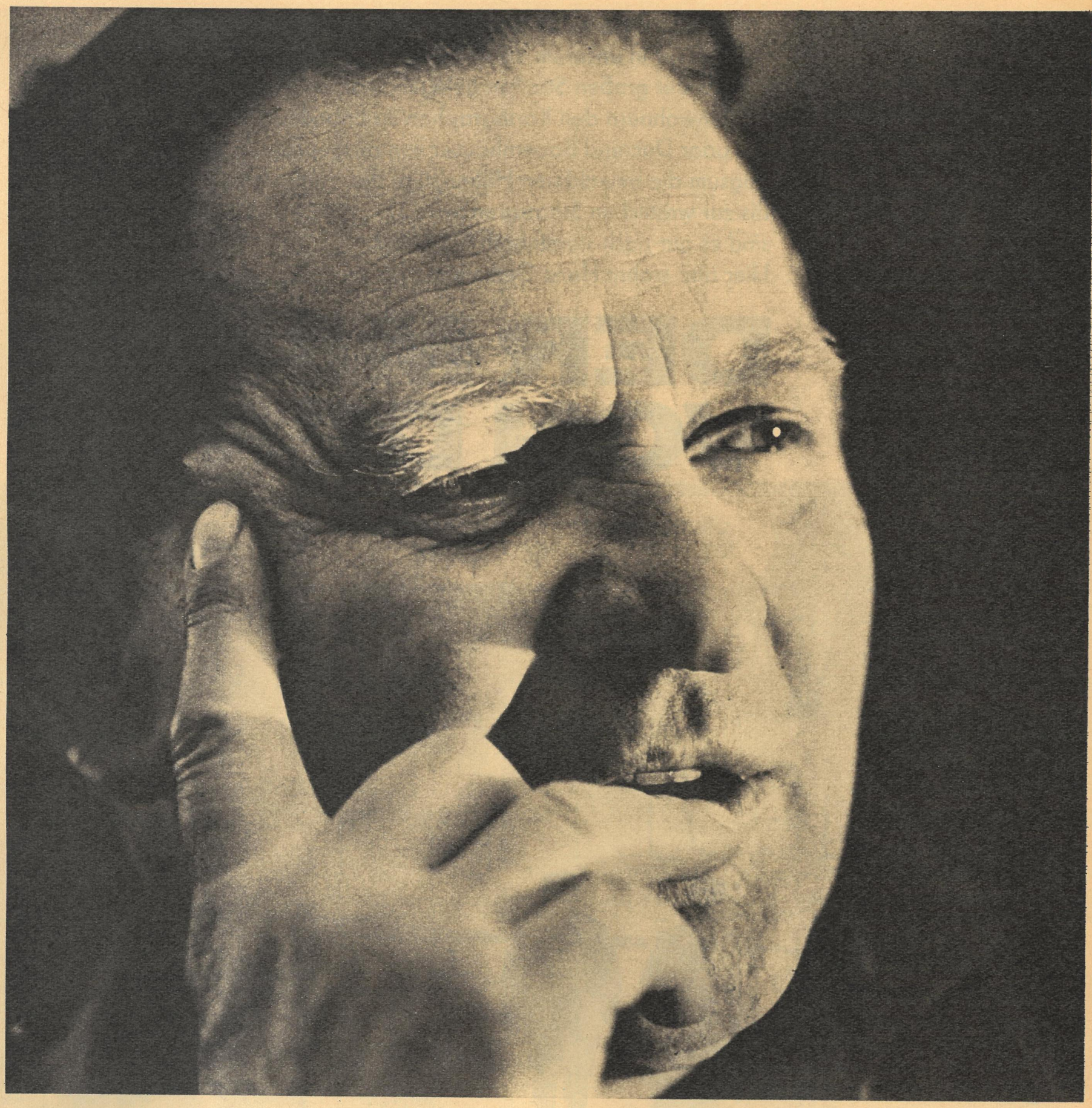
Der Anfang zu einem viele Wünsche berücksichtigenden Sonnabendprogramm ist gemacht. Die Programmgestalter müssen nun weiter den Puls der acht bis zehn Millionen Zuschauer fühlen, jener imposant großen Telefamilie, die sich gerade sonnabends besonders gern um die Röhre gruppiert.

Horst Richter



Das Dorf Dehles im Landkreis Plauen
suchten wir in unserem Verkehrsatlas vergeblich.
Abseits der großen Straßen gelegen, mag es mit seinen
120 Einwohnern den Kartographen zu unbedeutend erschienen sein.
Ein paar Dutzend Bauernhäuser von ausgeprägt fränkischem Typ,
ringsum die bewaldeten Höhenzüge des Vogtlandes.
Bis zur westlichen Staatsgrenze
sind es nur noch viereinhalb Kilometer.
Hier also wohnt Hans Oettmeier.

DER MANN VON DER GRENZE



DER MANN VON DER GRENZE

Hier also wohnt, wie gesagt, Hans Oettmeier. Aber du triffst ihn zu Hause schwer an. Auch sonst ist das so eine Sache mit ihm. Vor ein paar Wochen hatten wir einmal versucht, ihn anzurufen – dort, wo wir ihn am ehesten vermuteten. Hatten die Vorwählzahl gedreht und dann die Nummer des Vorstandsbüros der LPG „Grenzland" in Großzöbern, neun Kilometer von Dehles: „Bitte den Parteisekretär der LPG, den Genossen Oettmeier!" Aber so einfach ging das nicht. Er war mit dem Motorrad in die Nachbargemeinde gefahren. Gut, die Nummer notiert, von neuem gewählt. „Bitte? Ja, das schon, hier gewesen ist er, aber vor einer ganzen Weile. – Ich glaube nach Gutenfürst, zum Gemeindeamt." Und so ging es weiter, durch drei oder vier Dörfer des vogtländischen Grenzgebietes. Ein Schreibtischmensch schien das nicht zu sein. An jenem Tage gaben wir es auf. Als wir ihm später von der telefonischen Odyssee erzählten, schmunzelte er. „Das ist einfach so: Zu unserer Genossenschaft ‚Grenzland' in Großzöbern gehören insgesamt vier Gemeinden, und außerdem haben wir mit drei weiteren LPGs in der Nähe Kooperationsbeziehungen. Als Parteisekretär bin ich da natürlich viel auf Achse und bekannt wie ein buntscheckiger Hund bis in die äußerste Ecke hier. Dazu kommt noch meine Funktion als Freiwilliger Helfer der Volkspolizei."

„Wie lange sind Sie denn das schon?"

„Ja, wie lange eigentlich? Genaugenommen bin ich seit 1945 hier an der Grenze dabei. Aber Besonderes ist daran bestimmt nichts. Das war damals so . . ."

Damals, 1945, kehrte der aus dieser Gegend gebürtige Zimmermann Hans Oettmeier aus der Kriegsgefangenschaft in sein Heimatdorf zurück. Bei der Roten Armee, die zu jener Zeit über die Sicherheit der Grenzen der sowjetischen Besatzungszone wachte, fand er Arbeit in einem Bautrupp. Bestimmt konnte ihm in seinem Beruf, den auch der Vater bereits ausgeübt hatte, so leicht keiner etwas vormachen. Aber politisch fing für den Achtundzwanzigjährigen wie für so viele andere eigentlich jetzt erst die richtige Lehrzeit an. Freunde und zugleich Lehrer fand er in den sowjetischen Genossen im Uniformrock. Sie waren die ersten, die das vom siebenjährigen Dienst in der Wehrmacht geschundene Klassenbewußtsein des Proletariersohnes wieder aufrichteten, die es formten. Als die Volkspolizei und später die Deutsche Grenzpolizei zum Schutze der jungen antifaschistisch-demokratischen Ordnung an die Seite der sowjetischen Freunde trat, da konnten sie hier im Plauener Grenzabschnitt vom ersten Tag an auch auf die Erfahrung und Unterstützung des Zimmermannes Oettmeier zählen.

Im Jahre 1952, als die II. Parteikonferenz der SED den Beginn des sozialistischen Aufbaus in der DDR beschloß, bat Hans Oettmeier um Aufnahme in die Partei der Arbeiterklasse. In dem Dörfchen Dehles gab es damals erst zwei Genossen. Er war der dritte. Die Partei mußte viel von jedem einzelnen fordern. Man fragte ihn, ob er bereit sei, als Bürgermeister des Dorfes zu arbeiten. Hans Oettmeier erschrak. „Ich hatte mein Lebtag noch nie mit Verwaltungskram, mit Büchern und Zahlen zu tun gehabt", erzählte er uns. „Anfangs traute ich es mir wirklich kaum zu. Aber wir mußten eben alle immer wieder aufs neue ler-

Besprechung im Büro der LPG „Grenzland" in Großtöbern.

nen. Wieviel Tausenden ist es nicht ebenso wie mir gegangen? Nach einem Jahr kam ich auf die Verwaltungsschule in Weimar und später auch auf die Kreisparteischule. Die Tätigkeit als Bürgermeister hat mir übrigens bald Freude gemacht, vor allem die Arbeit mit den Menschen. Ich war mit Leib und Seele dabei."

1960 übernimmt er eine neue Funktion als Parteiinstrukteur für den Plauener Grenzabschnitt, und wieder fünf Jahre später wird er Parteisekretär der Typ-III-LPG „Grenzland": 1600 Hektar sind das heute, 250 Mitglieder in vier Gemeinden mit einer starken Parteigruppe. Eine der besten Genossenschaften im Landkreis Plauen mit einem beträchtlichen Millionenvermögen an lebendem und totem Inventar. Dreizehn Mark beträgt die Ausschüttung je Arbeitseinheit. Und dieser moderne landwirtschaftliche Großbetrieb liegt eben nicht irgendwo im „Hinterland", wo immerhin so manches bequemer, leichter, verkehrsgünstiger ist. Wenn hier auf den grenznahen Feldern gearbeitet wird, drohen NATO-Soldaten und Bundesgrenzschutz zu den Menschen herüber. Fragt einmal diese Genossenschaftsbauern von „Grenzland", die ehemaligen Kleinbauern und Knechte, was sie mit jenem aggressiven Staat der Junker und Militaristen verbindet und was mit ihrer sozialistischen Republik!

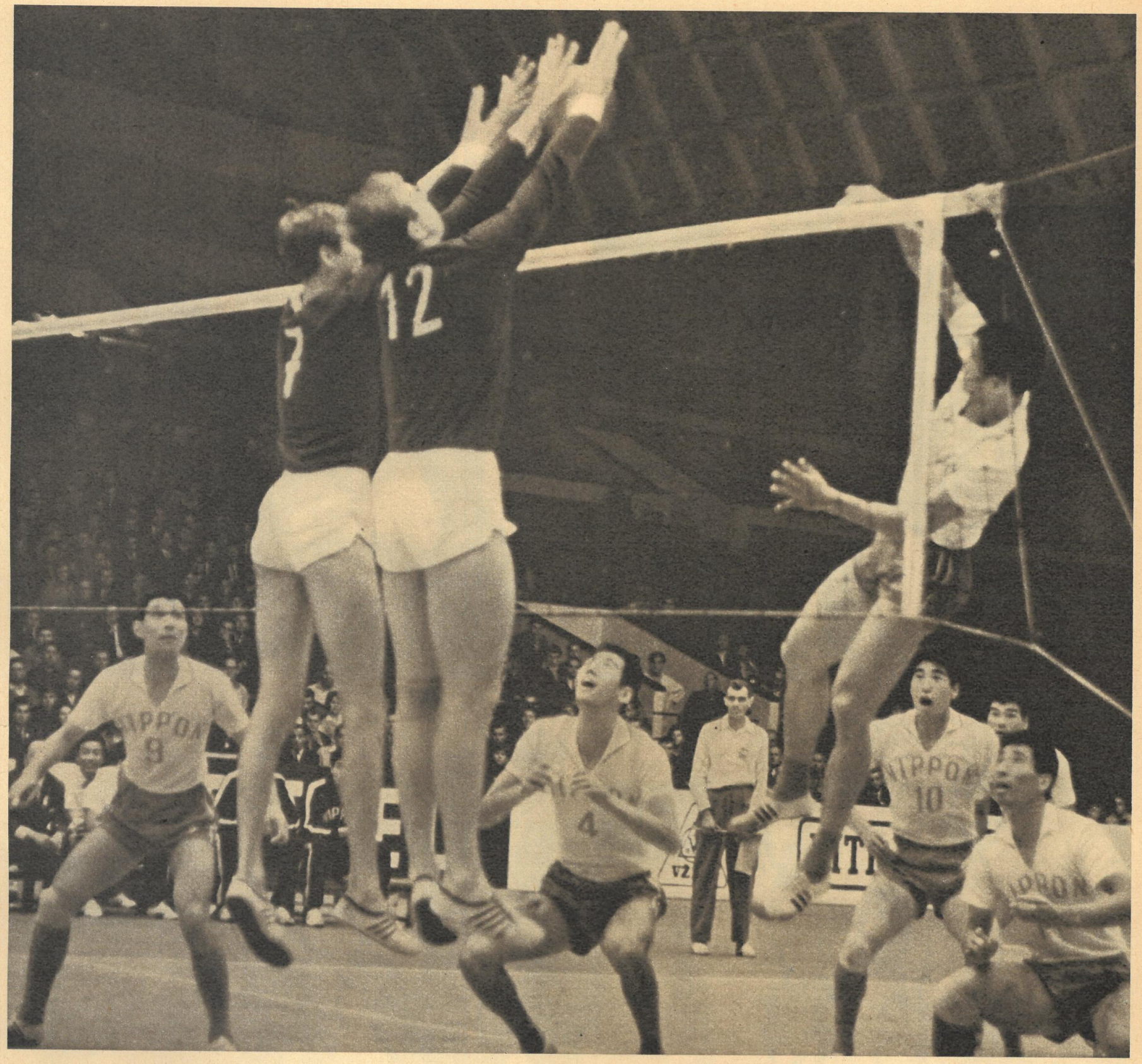
„Die beste Antwort darauf ist eigentlich die Tatsache, daß bei uns Grenzverletzer keine Chance haben", meinte Hans Oettmeier. „Seht mal, ich bin hier einer von den vielen Freiwilligen Helfern der VP oder der Grenztruppen. Was wäre denn unsere Arbeit ohne das feste, vertrauensvolle Verhältnis zu unseren bewaffneten Organen auf der einen Seite und zu den Kollegen und Nachbarn, zu allen Mitbürgern in den Grenzdörfern auf der anderen? Nahezu jeder aus der Bevölkerung fühlt sich bei uns ganz einfach mitverantwortlich für die Unantastbarkeit unserer Republik, für die Abwehr aller Versuche, ihre Grenzordnung zu verletzen."

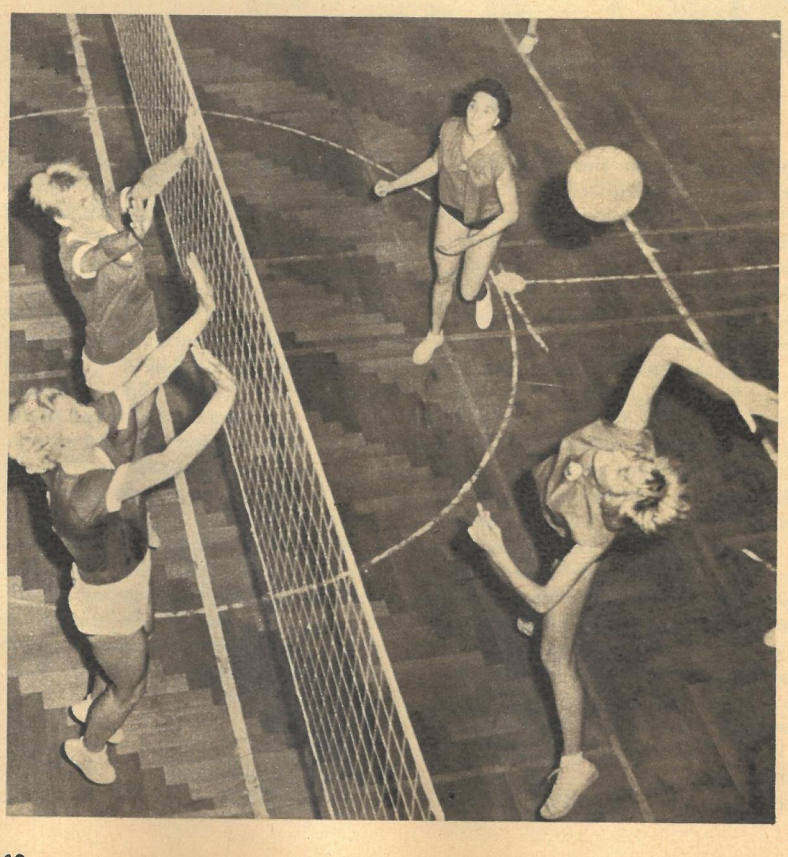
Er sagte uns in seiner Bescheidenheit nicht, wie groß in Wirklichkeit auch sein eigener Anteil daran gewesen ist, diese politisch-ideologische Geschlossenheit zu erreichen. Andere jedoch haben uns davon berichtet – von der Kraft seines überzeugenden Wirkens, von seiner Fähigkeit, niemals zurückzuweichen, von seiner Einsatzbereitschaft zu jeder Tages- und Nachtzeit. Das Ansehen, das Genosse Oettmeier in den Grenzdörfern genießt, beruht nicht zuletzt auf der zwingenden Konsequenz seines eigenen Beispiels. Und seine schwachen Seiten? „Da muß man suchen beim Hans", urteilte der Genosse Unterleutnant Thieme, Abschnittsbevollmächtigter der VP für Dehles, der ihn aus fünfzehn Jahren Zusammenarbeit kennt. „Vielleicht, daß er auch mal mit der Faust auf den Tisch haut, wenn es in einer Diskussion wirklich hart auf hart geht. Aber im nächsten Augenblick hat er sich dann wieder in der Gewalt, und die Sache ist vergessen."

Zweimal ist dem VP-Helfer Hans Oettmeier die „Medaille für ausgezeichnete Leistungen in den bewaffneten Organen des MdI" verliehen worden, einmal das „Ehrenzeichen der Deutschen Volkspolizei". Als die Rede darauf kam, winkte er ab mit fast verlegener Geste. Doch um so eifriger erzählte er uns von seiner geliebten Freizeitbeschäftigung, der Tätigkeit im Jagdkollektiv, von der übrigens eine stattliche Serie Geweihtrophäen in seinem Wohnzimmer zeugt. Auch im Fotografieren versuche er sich. Er gehöre einem Fotozirkel an. Nur die Zeit für Steckenpferde, die sei eben doch bei ihm knapp ...

Mit einer bedächtigen Kopfbewegung deutete er nach dem Telefon hinüber, dessen Klingeln in das Gespräch schnitt, und erhob sich. Eine Weile lauschte er auf die eindringliche Stimme aus dem Apparat. „Ich komme", sagte er dann. Darauf ist Verlaß.

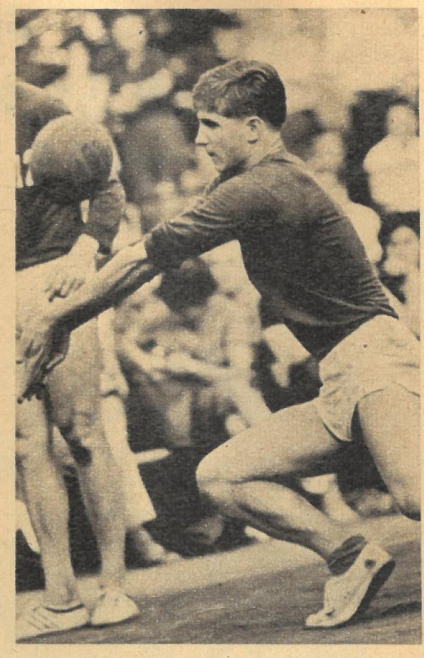
Fotos: Paul Friedemann
Text: Herbert A. Rudolf





BAGGER GEGEN FALLENDE BLÄTTER

Das „fallende Blatt" – diese tückische Aufgabe wurde von den Japanern entwickelt. Der Ball wird mit festgestelltem Handgelenk kurz und hart angeschlagen, er darf dadurch nicht ins Rotieren kommen. Dabei entsteht der unruhige Flug und das unerwartet abrupte Niederfallen bei Tempoverlust.



Diese Aufgaben waren lange Zeit eine Domäne der Japaner, heute beherrschen sie auch die Spieler anderer Länder, und vor allem haben sie dagegen ein Abwehrmittel gefunden – den „Bagger", das beidarmige Annehmen von unten nach oben. Damit hat man heute auch zuspielen gelernt.

In den Jahren nach 1945 schauten wir erst etwas verständnislos, dann aber interessierter auf die Soldaten der Sowjetarmee, die zwischen zwei Pfosten eine Art Tennisnetz spannten und dann anfingen, einen Ball hinüber und herüber zu pritschen. „Volleyball" nannten sie es. Wir hielten es für eine eben erst erfundene Sportart. Dabei hatte sie schon 50 Lenze gesehen, nachdem der Amerikaner W. G. Morgan am Holyoke College in den USA 1895 als erster auf die Idee kam, den Baseballspielern und anderen Sportlern einen kleinen Ausgleich zu arrangieren. Der Morgansche Taufname „Mintonette" lebte nicht lange; „Volleyball" (Flugball) war typischer. Ab 1917 begann man es auch in Europa – doch nur ganz vereinzelt in Deutschland – zu spielen. Dem Spiel fehlten große internationale Ereignisse, Weltmeisterschaften, Olympische Spiele zur Werbung – und vor allem ein internationaler Verband. Tschechoslowaken, Polen und Franzosen gründeten ihn 1946 in Prag. Zwanzig Jahre später gehörten diesem Verband bereits 96 Länder mit 60 Millionen registrierten Spielern an. Mit dem Blick auf die Badestrande von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, auf die Schulhöfe und Trainingsplätze anderer Sportarten kann man die Zahl der Volleyball Spielenden getrost verdoppeln, verdreifachen. Der Grund: Volleyball ist schnell begreifbar, bietet auch dem Laien die Chance zum Mittun und ist unkompliziert in seinen Regeln.

Diese Feststellung bedeutet keine Abwertung der Volleyball-Könner. Denn der Weg bis zur Spitze ist weit, das merkten auch die Enthusiasten in unserer Republik. Sie bestaunten die Weltmeister aus der UdSSR beim Festival 1951 in Berlin. Und die Gäste geizten nicht mit ihrem Wissen.

Fünfzehn Jahre darauf heißt die WM-Plazierung in Prag: Dritter UdSSR, Vierter DDR. Der Schüler hatte sich mächtig gemausert, und er ließ sogar Japan, ein Land mit 8 Millionen registrierten Spielern hinter sich, nahm ihm die Olympia-Qualifikation für Mexiko 1968 vor der Nase weg. Er bewies in den Septembertagen 1966, daß auch nur 20 000 eine Kraft sein können, wenn man sie einzusetzen weiß. Die Erfolge kamen langsam, doch sie kamen. 1956 wurden die DDR-Männer WM-Zwölfte, 1962 Elfte. Von westdeutscher Seite gesteuerte Intrigen brachten sie um den verdienten Olympiaplatz in Tokio. 1966 aber wurde er so festgenagelt, daß sich das nicht wiederholen kann. Bei den Frauen ging's etwas schneller. Sie waren 1956 und 1962 WM-Siebente, 1963 EM-Vierte. Sie wollten ihre Olympiafahrkarte im Januar 1966 in Tokio bei der WM buchen. Doch wieder hatten andere die Hände drin. Die Japaner muteten den Sportlerinnen aus der Koreanischen VDR und der DDR entwürdigende Bedingungen zu. Daraufhin blieben alle Mädchen aus den sozialistischen Ländern zu Hause. Die WM wurde zum Witz.

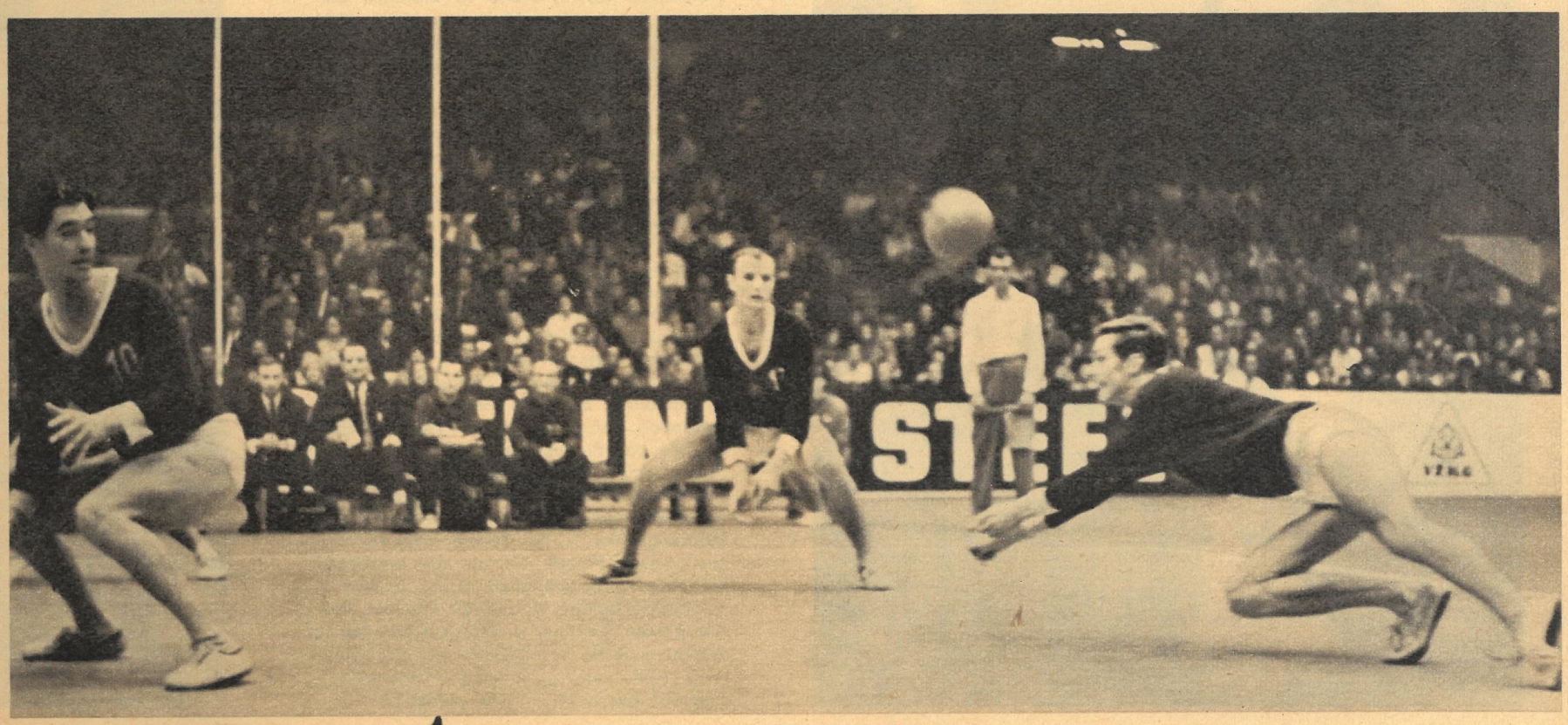
Im Frühjahr 1964 griffen die DDR-Volleyballer auch nach dem Europapokal der Meisterklubs. Die Männer vom SC Leipzig packten ihn mit zwei Siegen gegen Mladost Zagreb, den Mädchen des SC Dynamo Berlin aber entglitt er sehr knapp gegen Lewski Sofia. Zweimal DDR im Finale, das wurde registriert!

In diesem Sport wiegen Erfahrung, Raffinesse, Gelassenheit besonders viel trotz der Dauerbelastung einer oft dreistündigen „Schlacht" mit fünf Sätzen. Es gibt nicht wenige 35- oder 36jährige von Weltklasse. Unsere von Herbert Jenter aufgebaute Nationalmannschaft hat einen Altersschnitt von 25, damit war sie bei der WM die jüngste. Arno Schulz wurde dort mit dem Prädikat „Bester Angriffsspieler" bedacht. Er ist 23! Es ist also noch manches drin in diesem Mini-Trupp unter den Volleyball-Heerscharen der anderen. Vielleicht schon in Mexiko ...

Fotos: Dressel, Berndt (2)
Text: Jan Thomas

◁ **Ein Schmetterball wird am Netz – dessen Höhe heute 2,43 Meter bei den Männern, 2,24 Meter bei den Frauen beträgt – mit ausgestreckten Armen abgeblockt. Bis zu 100 Stundenkilometer können solche Schmetterschläge erreichen.**

Oftmals müssen die Abwehrspieler wahre Bodenakrobaten sein. Um zum Beispiel Abwehrmaßnahmen gegen einen scharfen Schmetterball zu ergreifen, bleibt dem etwa 8 Meter vom Netz entfernt stehenden Spieler eine knappe halbe Sekunde Zeit. ▽



FÜR DIE SCHNELLSTE DER WELT:

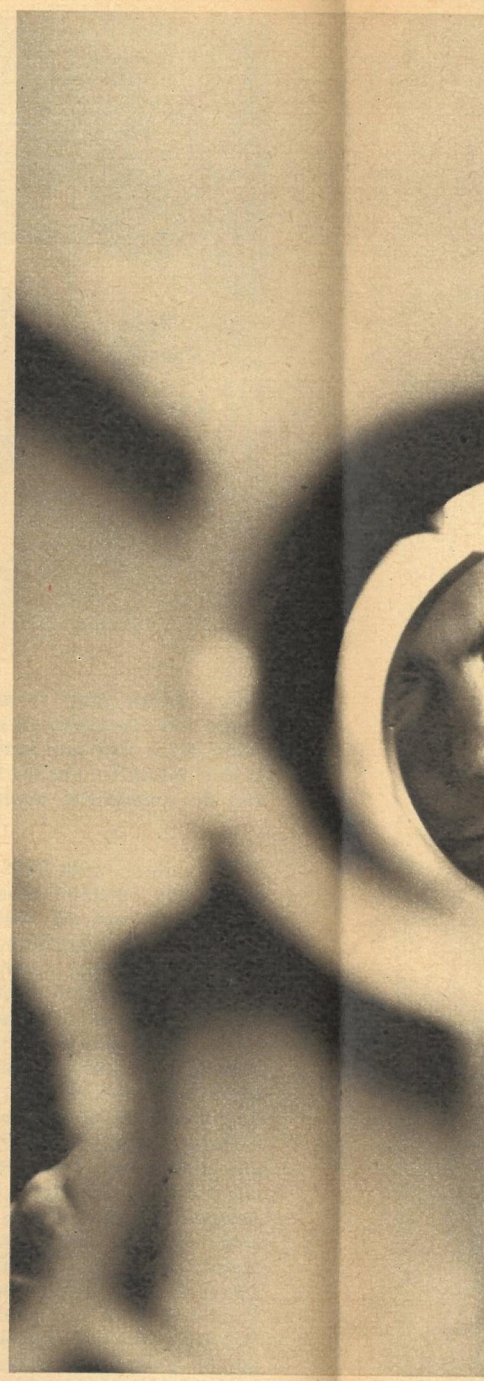
EIN GLAS SEKT AUSSER PLAN

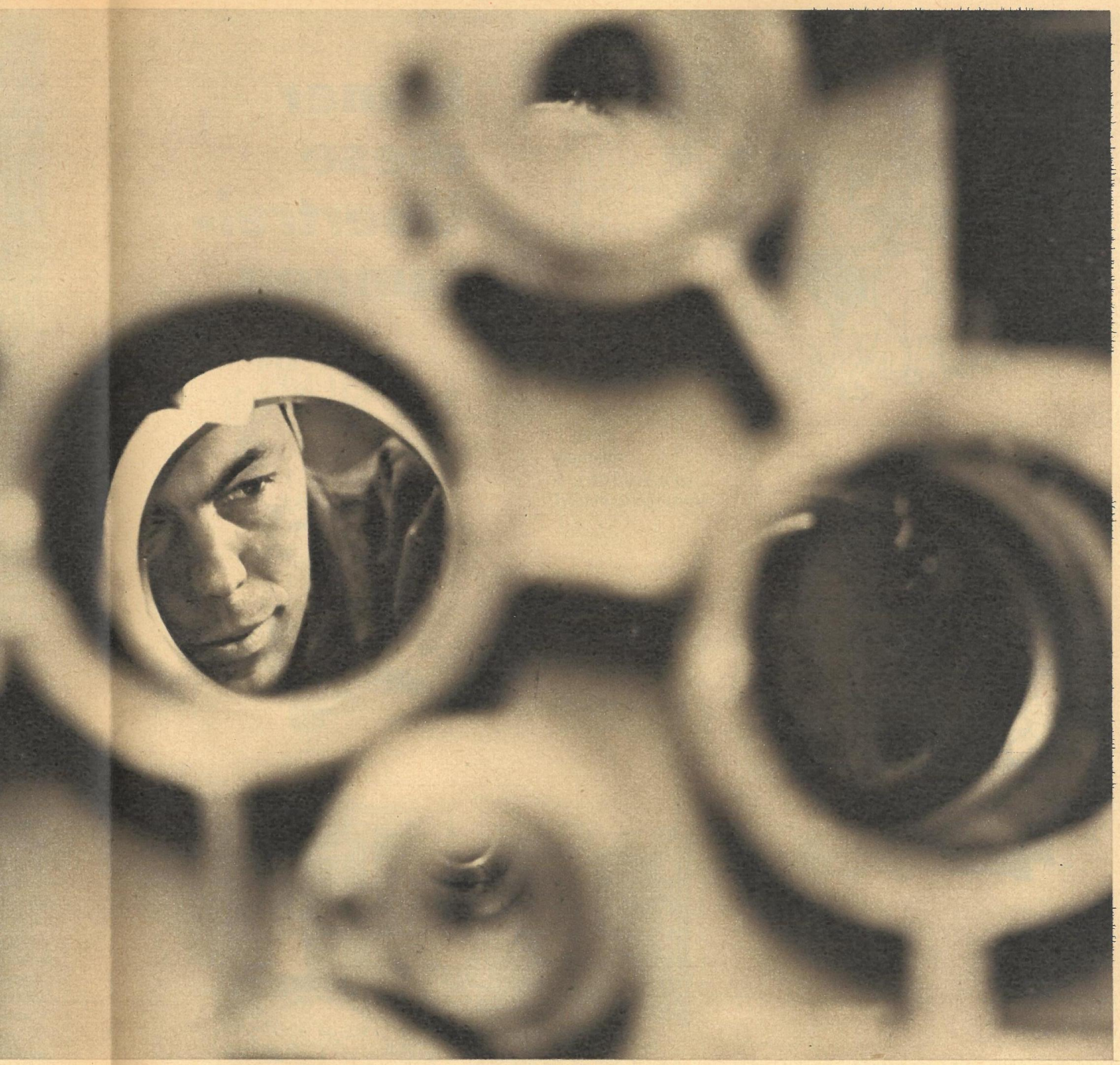
Wir wußten es einige Stunden früher als die Kollegen am Stand, das mit der Goldmedaille. Das war weniger unser Verdienst, sondern mehr der prompten Arbeit des Auszeichnungsausschusses und des Messeamtes zu danken, die noch in den Abendstunden des Auszeichnungsvortages die Medaillenlisten im Pressezentrum ausgehängt hatten. Deshalb wohl stießen wir auch beim Eintreffen am Stand von Planeta, Radebeul, auf ungläubige Gesichter. Möglicherweise hielten die Druckmaschinenbauer unsere Gratulation sogar für einen Journalistentrick, sie aus der Reserve zu lokken. Aber als sich Unruhe in der Etage bemerkbar machte und die Vertreter der Auszeichnungskommission mit strahlenden Mienen den Stand betraten, da glänzten alle Gesichter, da waren, ruck, zuck!, Blumen und Sekt aufgetrieben – und wir vom Makel befreit.

Die Schnellste ihrer Art auf der ganzen Welt erhielt zu Recht eine hohe Ehrung: die Einfarben-Bogen-Offset-Rotationsmaschine „Planeta-Brillant" 01. Ihre Vorzüge: Druckleistung bis 11 000 Bogen in der Stunde, Anlieferung in Fertigmontage, geringe Wartungszeit, lange Lebensdauer, berührungsfreie Bogenkontrolle. Ein Schlager war in Radebeul geboren worden, der seinesgleichen sucht, der gegenwärtig bestimmt, was gut ist auf diesem Sektor der polygraphischen Industrie. Standleiter Kollege Wensch und Chefkonstrukteur Schöne (links) bedankten sich im Namen der rund 1200 Mitarbeiter des Werkes und stießen an – auf jene Medaille, die sie im Wissen um die Bedeutung ihrer Maschine für die Wirtschaft unseres souveränen sozialistischen Staates voller Hoffnung beantragt hatten.

Wie kam es zur „Schnellsten der Welt?" Der „Brillant"-Vorläufer war – um nur mal ein Parameter heranzuziehen – mit 6500 Bogen/h veraltet. Planmäßig nahm Planeta Kurs auf Weltstand, auf 10 000 Bogen/h. Noch während der Entwicklung kamen die Konstrukteure durch ständiges Verfolgen internationaler Fachliteratur und durch Messeauswertungen dahinter, daß das Schweizer Konkurrenzfabrikat „Perle" schon bei 10 000 Bogen angelangt war. Sofort wurden die Gedanken in neue Bahnen gelenkt, die Kraft des gesamten Kollektivs aus Werkhallen und Konstruktionsbüros genutzt mit dem Ziel, 10 000 zu überbieten und auch sonst höchstes Niveau zu erreichen.

Was bedeutet sie eigentlich, diese Goldmedaille? Geben wir ausländischen Einkäufern das Wort, ausgefuchsten Kaufleuten, die lieber für 5000 MDN weniger als auch nur für 10 MDN mehr als weltmarktüblich kaufen möchten. Sie sagten übereinstimmend: „Wir sind bereit, viel mehr für diese Maschine zu zahlen als für jedes andere Fabrikat, wenn wir sie nur bekommen." Sie mußten mehr zahlen, weil das Beste den Preis bestimmt, und das galt nicht nur für dieses Erzeugnis. Prinzipien des Neuen Ökonomischen Systems unserer stabilen sozialistischen Wirtschaft, das Weltstand, Kosten, Preise zu wichtigen Eckpfeilern hat, fanden sich in der „Brillant" 01 vereint und in ihr internationale Bestätigung. Was also ist ein Goldmedaillenerzeugnis wert? Es macht allen, auch den Borniertesten, klar, zu welch großen Leistungen unsere Industrie fähig ist und welch großartige Rolle sie als Lieferant und als Kooperant zu spielen vermag. Es festigt die Stellung unseres souveränen Staates unter den zehn stärksten Industriemächten der Welt, weckt Interesse, fördert Export und Import und bürgt auf seine Weise für Sicherheit. Denn je stärker wir sind, desto stärker ist der Frieden. Es bringt hohe Devisenerlöse, dem Betrieb sichere Gewinne und den Werktätigen, die diese Qualitätsarbeit leisten, Anerkennung durch guten Verdienst und Prämien. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß sich die betriebliche Organisation auf dem gleichen Niveau befindet wie das Produkt selbst. Die Umstellung von elf auf künftig nur noch zwei Typen mit 156 Versionen und die Bildung eines Druckmaschinenkombinates bieten – trotz mancher Schwierigkeiten – die besten Voraussetzungen, diesen Prozeß bis an die Werkbank kontinuierlich zu vollziehen, damit tatsächlich der höchstmögliche Nutzen für alle aus hervorragender geistiger und praktischer Arbeit erreicht wird. In diesem Sinne war das Gläschen Sekt vom „Goldenen Messefreitag" eigentlich gar nicht so sehr „außer Plan".



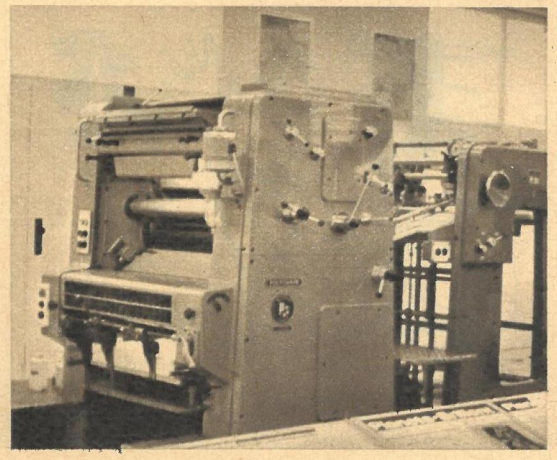


„Die offenen Worte des Kollegen Kast gehen auch uns an", schrieb die Brigade „7. Oktober" an den Werkleiter und machte Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit. Niemand will bei Planeta auf Kosten anderer leben. Die Erfolge des Vorjahres und der Schlager „Brillant" 01 sind die Grundlage dafür. Foto: Kollege Ulbricht am Bohrwerk.

Fotos: Friedrich (3), Billeb (3) / Text: E. Kottwitz

Der Zusammenschluß der Betriebe „Ramasch", „Cocima" und „Planeta" zu einem Druckmaschinenkombinat und die Konzentration der drei Werke auf wenige Typen in Baureihe (links Montage der „Variant") werden die Warenproduktion zwischen 1967 und 1973 mehr als verdoppeln.

„Brillant" 01 ist schon das dritte „Goldkind" der Planetawerker. Vor ihr erhielt 1965 die „Variant" (links) die begehrte Ehrung. Zwei Medaillen gingen 1967 an die polygraphische Industrie. Sie blieben beide in der DDR, denn außer „Brillant" 01 wurde noch die Schneidemaschine „SEYPA 132" von „Perfecta" Bautzen ausgezeichnet.



GOLD-MEDAILLEN VON 1—1005

Goldmedaillen werden in Leipzig seit 1963 verliehen. Es waren seither 1005 Stück. Es gibt keine zahlenmäßige Reihenfolge, nur für die 1000ste wurde eine Ausnahme gemacht. Sie erhielt der sowjetische Grubenkipper vom Typ „Belas 548".

Medaillen gingen bisher in die DDR und 31 weitere Länder. Zur Frühjahrsmesse 1967 waren 661 Anträge gestellt worden. 151 Medaillen wurden an Aussteller aus 23 Ländern vergeben. 61 Medaillen erhielten Erzeugnisse der DDR, 44 des sozialistischen Auslands und 46 der Entwicklungsländer und kapitalistischen Industriestaaten. Die Sowjetunion konnte dank des hervorragenden wissenschaftlich-technischen Niveaus ihrer Exponate allein 30 Medaillen in Empfang nehmen.
Es gelten äußerst strenge Prüfverfahren. Träger der Prüfaktion ist das DAMW, das auch gemeinsam mit dem Leipziger Messeamt Medaillen und Diplome verleiht.

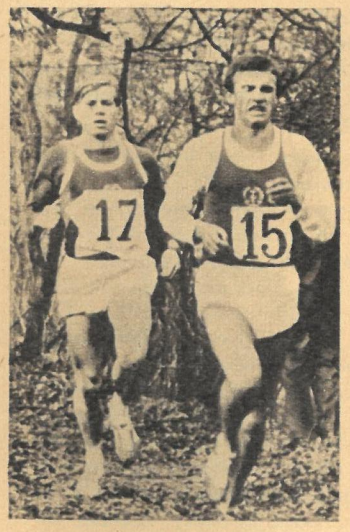
Jedes Erzeugnis muß drei Prüfstationen passieren: die jeweils zuständige Gutachtergruppe, den Prüfungsausschuß für die entsprechende Erzeugnisgruppe und den Auszeichnungsausschuß.
Allen drei Prüfinstanzen gehören Wissenschaftler und Experten an. Zum Beispiel fungierte die weltbekannte Pianistin Annerose Schmidt bereits für Flügel und Pianos als Prüferin, desgleichen Fips Fleischer für „seine" Instrumente. Solisten des Leipziger Gewandhausorchesters oder erfahrene Instrumentenbauer aus Klingenthal vertauschten schon oft ihre Arbeitsplätze mit den Messeständen der Antragsteller.
Nur was im Gutachterausschuß besteht, wird vom Prüfungsausschuß übernommen.

Letzte Instanz: der eigentliche Auszeichnungsausschuß.
Auswahl einiger weltbekannter Firmen, die schon Goldmedaillen erhielten: Uhrenfabrik Uglitsch, Sowjetunion; Block and Anderson, London, Großbritannien; Parfums Carven, Paris, Frankreich; Büromaschinenwerk Sömmerda, DDR; Renault, Billancourt, Frankreich; Textilfabrik Györ, Ungarn; Beloruski-Fahrzeugwerk Shodino, Sowjetunion; Kovosvit Ústí, ČSSR; Danfoss Nordborg, Dänemark; Schwermaschinenbau S. M. Kirow, Leipzig, DDR; Vacuum Engineering, Tokio, Japan; Rosso Turin, Italien; General Cooperative Society Kairo, Ägypten; Zaklady RMB Gdansk, Volkspolen; Schokopack Dresden, DDR; Leunawerke „Walter Ulbricht", DDR.

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

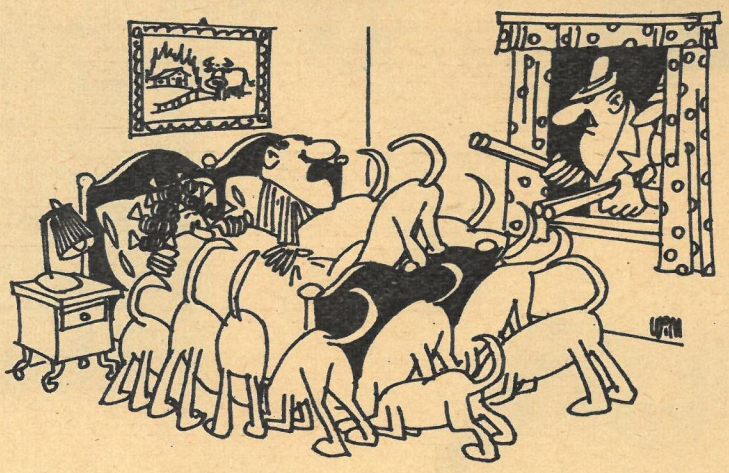
Erdöl-verarbeitungswerk Schwedt – Sinnbild der technischen Revolution. Eine Bilanz vor dem VII. Parteitag der SED

Geländelauf Eine Sportart nicht nur für Europameister Jürgen Haase (rechts) und Bernd Dießner

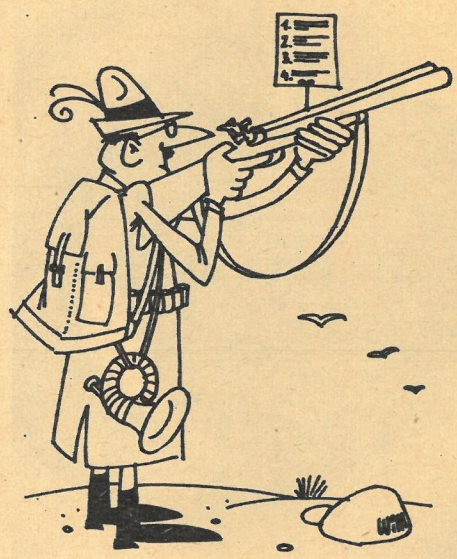


Ferner: **Das Verkehrsmosaik**

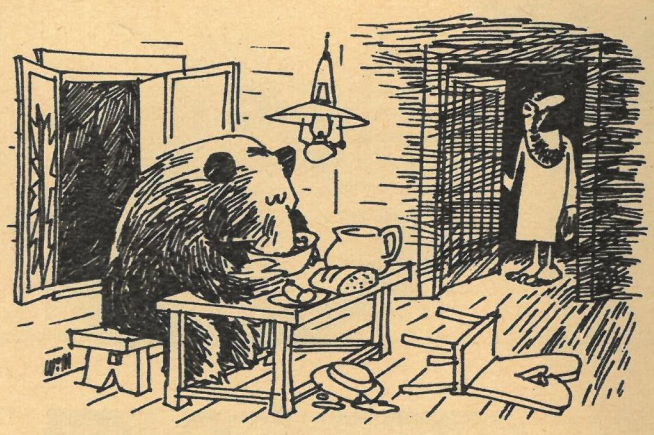
Immer diese Übertreibungen



„Hier ist bestimmt kein Wildschwein vorbeigekommen!"



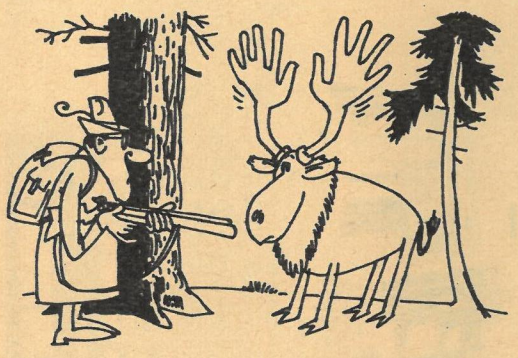
WILLY MOESE

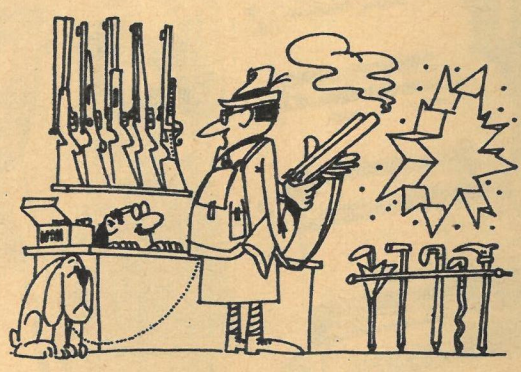


„Schlaf ruhig weiter; es ist keine Maus!"

„Wie lange dauert noch die Schonzeit?!"

„Haben Sie nicht Patronen, die ein kleines bißchen leiser knallen?"





Jubiläumswoche am Meer des Friedens

Zum zehnten Male lädt der Küstenbezirk zum völkerverbindenden Treffen der Ostseewoche ein. Vom 9. bis 16. Juli werden Schweden, Dänen, Finnen, Norweger, Isländer, Polen, sowjetische und westdeutsche Bürger mit ihren Gastgebern und Freunden aus der DDR ihrem Willen: „Die Ostsee muß ein Meer des Friedens sein!" Ausdruck verleihen.

Sachlicher Gedankenaustausch, kulturelle, sportliche und touristische Erlebnisse werden diesen Tagen das Gepräge geben, die viele Tausende Menschen guten Willens vereinen, wie Dr. Lothar Bolz, der Vorsitzende des Komitees Ostseewoche, in einem Leitgedanken zum Ausdruck brachte.

Die Vorbereitungen dafür werden überall mit großem Eifer betrieben. Für die Segler, die hier ihre Boote klarmachen, wird die Warnemünder Regatta den Höhepunkt dieser Tage bilden, die mit Veranstaltungen, Ausstellungen und Konferenzen ein umfassendes Programm der Friedensinitiative haben. Herausragend ist dabei natürlich die zehnte Arbeiterkonferenz der Ostseeländer, Norwegens und Islands vom 12. bis 14. Juli in Rostock, doch auch solche kulturellen Ereignisse wie das Auftreten des Moissejew-Ensembles aus Moskau, Konzerte des Poznaner Knabenchores und von Igor Oistrach gehören dazu. Wer von den Gästen schließlich noch die Absicht hat, Berlin oder Dresden zu besuchen, dem bieten Kurzreisen mit der „Interflug" dazu eine sicher willkommene Gelegenheit.

Foto: Ringler

DR. HERBERT BERTSCH:

Der Weg zum Vaterland

2. „DEUTSCHLAND, MEINE TRAUER, DU, MEIN FRÖHLICHSEIN"

Am 6. Dezember 1897 „begründete" der Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes Freiherr von Bülow im Reichstag die deutsche Kolonialpolitik in Ostasien. Dabei fiel das Wort: „Wir verlangen unseren Platz an der Sonne!"

Am 17. Juni 1897, also knapp ein halbes Jahr zuvor, hatte Wilhelm II. in Bielefeld das militärische Programm der Junker und Großkapitalisten verkündet und der deutschen Arbeiterklasse die „rücksichtslose Niederwerfung jedes Umsturzes" angedroht.

Drei Jahre später, am 27. Juli 1900, verabschiedete Wilhelm II. in Bremerhaven deutsche Truppen – die zur Niederschlagung des Boxeraufstandes nach China entsandt wurden – mit seiner berüchtigten „Hunnenrede", in der er sagte: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter König Etzel sich einen Namen gemacht haben, der sie jetzt noch in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch Euch in einer Weise bestätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen."

Die Ideologen des Bonner Staates beziehen sich gern auf den „Liberalen" Friedrich Naumann. Bonns erster Bundespräsident Theodor Heuß schrieb während der Nazizeit ein Buch über Naumann, Bundestagspräsident Gerstenmaier findet in fast jeder seiner Reden einen aktuellen Bezug auf Naumann, der den deutschen Militarismus der Wilhelminischen Zeit mit der These zu rechtfertigen suchte: „Militarismus ist die Grundlage aller staatlichen Ordnung und bürgerlichen Wohlfahrt in Europa ... Die Zukunft, insbesondere des Germanentums, hängt an der Erhaltung des militärischen Sinnes in der Bevölkerung. Wir werden zerdrückt, sobald wir die letzten Reste alter deutscher Heldenhaftigkeit und Waffenkraft darangeben."

Das Wort vom „Platz an der Sonne" schien nur auf die Kolonialpolitik des deutschen Imperialismus in Ostasien bezogen – tatsächlich ging es aber um mehr. Einer der Ideologen der „Alldeutschen Bewegung", Karl Jentsch, schrieb im Jahre 1907 in der „Neuen Rundschau", es sei Wahnsinn, den Blick nur auf die Kolonialgebiete oder nur nach Westeuropa zu wenden: „Wir brauchen mehr Ellbogenraum, eine größere Werkstatt für unsere gewaltige, stetig wachsende Volkskraft ... Unser Expansionsgebiet kann nur in Barbarenländern gesucht werden, und die für uns in Betracht kommenden liegen jenseits der Weichsel und Leitha ... Der Russe ... muß ... von Deutschen in Zucht genommen werden."

1914, der imperialistische Krieg war vom Zaune gebrochen, und ein Taumel des Nationalismus fuhr über Deutschland, es schien „ehrenvoller", „vaterländischer" – und auch bequemer! –, im Strom der vaterländischen Begeisterung zu schwimmen. In Deutschland bildete sich sogar eine „Vaterlandspartei" mit einem besonders offenen extremen Programm zur Ausweitung des „Vaterlandes" weit über die Grenzen von 1914 hinaus. Nützte das unserem Vaterland? Nichts dergleichen! Im Interesse unseres Vaterlandes wirkten vielmehr die Linken der deutschen Arbeiterbewegung, die gegen den imperialistischen Krieg auftraten und dafür – als „ehrlose Vaterlandsverräter" beschimpft! – ins Gefängnis geworfen oder ermordet wurden, wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Der Deutschen wahres Vaterland war mit den roten Matrosen, die im November 1918 die Gewehre umdrehten. Der Deutschen wahres Vaterland war bei Karl von Ossietzky, den die Reaktion der Weimarer Justiz 1932 ins Gefängnis sperrte und den die Faschisten dann so marterten, daß er 1938, kurz nach der Entlassung aus dem KZ, starb.

Der Deutschen wahres Vaterland war mit Ernst Thälmann – als er vor dem Faschismus warnte und die antifaschistische Einheitsfront zu organisieren begann, und später, als er im Gefängnis zu Bautzen seine Stimme gegen die Schänder des deutschen Namens erhob.

Die Propagandisten Hitlers, die Propagandisten des Monopolkapitals – zum Teil die gleichen Leute, die diese Funktionen heute wieder in Westdeutschland ausüben! – nannten Thälmann einen „Agenten Moskaus", weil er gegen die räuberische Politik des deutschen Monopolkapitals auftrat, das sich „deutsch" und „vaterländisch" tarnte, aber immer nur das große Geschäft, vor allem den Krieg, im Auge hatte.

Was Ernst Thälmann dachte und fühlte, wofür er wirkte, bezeugt sein Brief an einen Kerkergenossen in Bautzen:
„Ich bin kein weltflüchtiger Mensch, ich bin ein Deutscher mit großen nationalen, aber auch internationalen Erfahrungen. Mein Volk, dem ich angehöre und das ich liebe, ist das deutsche Volk, und meine Nation, die ich mit großem Stolz verehre, ist die deutsche Nation, eine ritterliche, stolze und harte Nation. Ich bin Blut vom Blute und Fleisch vom Fleische der deutschen Arbeiter und bin deshalb als ihr revolutionäres Kind später ihr revolutionärer Führer geworden. Mein Leben und Wirken kannte und kennt nur eines: für das schaffende deutsche Volk meinen Geist und mein Wissen, meine Erfahrungen und meine Tatkraft, ja mein Ganzes, die Persönlichkeit, zum Besten der deutschen Zukunft, für den siegreichen sozialistischen Freiheitskampf im neuen Völkerfrühling der deutschen Nation einzusetzen."

Die wahren Führer der deutschen Arbeiterklasse verteidigten Nation und Vaterland gegen die Verderber des Volkes. Die echten Söhne und Töchter der deutschen Arbeiterklasse waren nie „Hurra"-Patrioten. Doch in ihnen lebte die Gewißheit einer besseren Zukunft, wie Anna Seghers schon im Jahre 1935 zum Ausdruck brachte:
„Wenn einer unserer Schriftsteller quer durch Deutschland fuhr, etwa von Norden nach Südwesten, und er erblickte die grandiose, höllische schwefelgelbe Leuna-Fabriklandschaft, die Herzpumpe seines Vaterlandes, in der Zehntausende von Arbeitern dem kargen Land eigentümliche Erfindungen verwirklichen, ist er dann stolz auf diesen Anblick? Ist er stolz auf das Nationalgut Leuna? Er ist nicht stolz auf das Nationalgut, doch er ist stolz auf die Arbeitskraft von 50 000 Arbeitern, stolz auf die Erringung dieser vom mitteldeutschen Aufstand durchbluteten Landschaft, stolz auf die Zukunft von Leuna."

Allen, die einer allgemeinen Vaterlandsduselei verfielen, riet Anna Seghers:
„Fragt erst bei dem gewichtigen Wort ‚Vaterlandsliebe', was an eurem Land geliebt wird."

Weil sie diese Frage stellten und richtig beantworteten, ergab sich für die deutschen Patrioten die Notwendigkeit, auch den Raubkriegen des deutschen Imperialismus entgegenzutreten. In ihrem Auftreten verbanden sich Vaterlandsliebe und Internationalismus. Deshalb sangen die deutschen Angehörigen der internationalen Brigaden 1936 in Spanien bei der Abwehr der faschistischen Aggression gegen die spanische Republik:

„Wir, im fernen Vaterland geboren,
nahmen nichts als Haß im Herzen mit. –
Doch wir haben die Heimat nicht
verloren,
unsere Heimat ist heute vor Madrid."

Die deutschen Antifaschisten, die als Emigranten erst in Spanien, später in der Sowjetunion gegen die faschistischen Armeen kämpften, wurden in Deutschland verfemt und ausgebürgert. Ganz anders verhielt man sich zu den Marschierern Hitlers, die im Osten nach dem Motto kämpften:
„Von Finnland bis zum Schwarzen Meer:
Vorwärts, vorwärts!
Vorwärts nach Osten, du stürmend
Heer!"

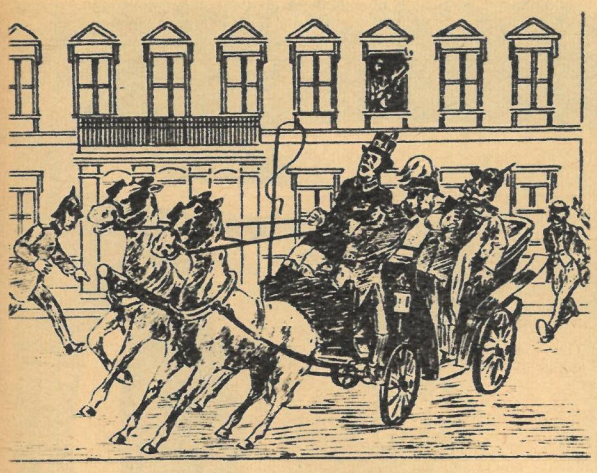
„Führer, befiehl ..." Am Ende stand die Tatsache, daß der vom Monopolkapital an die Macht geschobene Führer die Existenz Deutschlands aufs Spiel gesetzt hatte. Nützte das Deutschland?

Als treue Söhne des Vaterlandes erwiesen sich die Verfolgten und Gemarterten in den faschistischen Konzentrationslagern, die Widerstandskämpfer in Deutschland und jene deutschen Patrioten, die in der Emigration dazu beitrugen, daß die faschistische Kriegsmaschine zerbrach und Hitler-Deutschland als Geißel der Menschheit vernichtet wurde. Sie sorgten sich und litten um Deutschland, taten aber auch alles, um das geistig und materiell verwüstete Deutschland zu einem besseren Vaterland werden zu lassen.

Johannes R. Becher und Hanns Eisler, beide aus Deutschland vertrieben, gaben ihren Gefühlen im Lied Ausdruck:

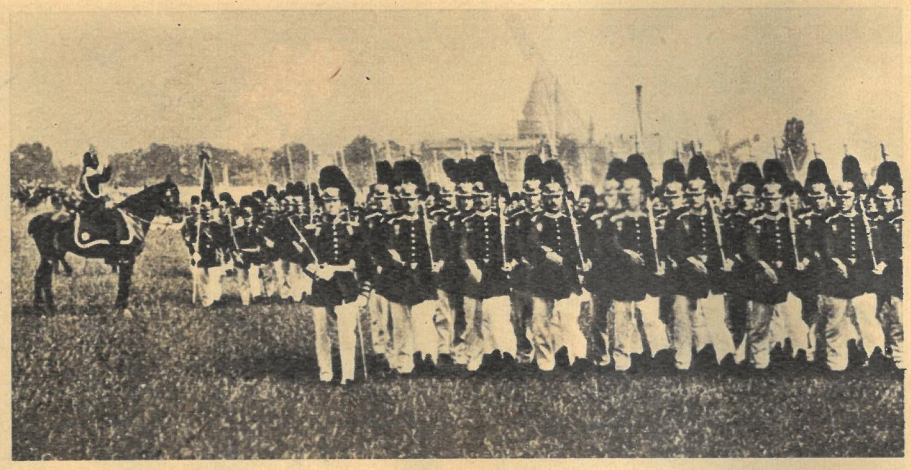
„Heimat, meine Trauer, Land im
Dämmerschein,
Himmel, du mein blauer, du, mein
Fröhlichsein.
Einmal wird es heißen: Als ich war
verbannt,
hab ich, dich zu preisen, dir ein Lied
gesandt.
War, um dich zu einen, dir ein Lied
geweiht,
und mit dir zu weinen in der
Dunkelheit ...
Himmel schien, ein blauer, Friede kehrte
ein,
Deutschland, meine Trauer, du, mein
Fröhlichsein."

Wo wurde das von Becher und Eisler ersehnte Deutschland Wirklichkeit? Wo fanden Becher und Eisler sowie Millionen Deutsche endlich ihr wahres Vaterland? Die Antwort ist einfach: In der Deutschen Demokratischen Republik.



1878

Von Bismarck bestellte Provokation: Ein gedungener Achtgroschenjunge schießt auf Wilhelm I. Der Grund für das Sozialistengesetz ist gefunden.



1900

Preußischer Drill und Kadavergehorsam dienen der Vorbereitung des ersten Weltkrieges. Neue Waffen, das Maschinengewehr und die leichte Feldartillerie, sind erprobt. In den Kolonien und während des chinesischen Boxeraufstands hat man die Zuverlässigkeit der Truppe geprüft.

1914

Der „Tanz" beginnt. Der Kaiser kennt keine Parteien mehr. – Der SPD-Parteivorstand verkündet den Burgfrieden. Das imperialistische Deutschland kämpft im Zweifrontenkrieg. Zu Lande, zur See und in der Luft. Es wird – historisch bedingt – geschlagen.

1918

Karl Liebknecht, der 1916 auf dem Potsdamer Platz gesagt hat: „Der Feind steht im eigenen Land!" wird im November 1918 aus dem Zuchthaus befreit. Aber der Spartakusbund, aus dem die KPD hervorgeht, ist noch zu schwach, den verderblichen Einfluß der kaisertreuen Ebert und Noske zu brechen. Karl Liebknecht wird von der Reaktion ermordet.

1920

Die Lasten des verlorenen Krieges trägt das Volk. 1920 wittert die Reaktion Morgenluft und inszeniert den Kapp-Putsch. Aber die Putschisten werden durch Generalstreik und mit der Waffe schachmatt gesetzt. Kapp flieht ins Ausland. Die Generale, die putschten, aber blieben.

1930/31

Den Jahren wirtschaftlichen Aufschwungs folgt die Krise. Das Elend der Arbeiterfamilien wird immer größer. „Schlange stehen" nach einem warmen Mittagessen ist an der Tagesordnung.

1932

Der drohenden faschistischen Gefahr tritt die KPD entgegen. Ernst Thälmann ruft zur Antifaschistischen Einheitsfront auf. Die SPD-Führer lehnen Thälmanns Einheitsfront-Angebote ab und bereiten damit Hitler den Weg zur Macht.

Steinernes Archiv von Chersones

In mühevoller Kleinarbeit entstanden aus den gefundenen Scherben diese Schöpfungen aus ferner Vergangenheit: Schlankes Gefäß für Duftwässer aus buntem phönizischem Glas (6. Jh. v. u. Z.), antike Perlen aus farbigem Stein und buntem Glas, Terrakottastatuen antiker Frauen und ein Krug aus dem 2. Jh. v. u. Z.

Unzählig sind die Sagen und Legenden um die seit Jahrhunderten verschollene Stadt Chersones auf der Halbinsel Krim. Die ersten Zeugen dieser einst mächtigen Stadt wurden vor hundertvierzig Jahren gefunden. Damals stieß man bei Ausgrabungsarbeiten westlich von Sewastopol auf antike und mittelalterliche Skulpturen, Teile kunstvoller Verzierungen von ehemaligen Bauwerken, Gebrauchsgegenstände und kostbare Schmuckstücke.

Zur Zeit sind Archäologen dabei, die Ausgrabungsarbeiten fortzuführen, um nach weiteren Zeugen der sagenhaften Stadt zu suchen. Sie entdeckten bereits Verteidigungswälle, Tempel, Wohnhäuser und legten eine altertümliche Wasserleitung frei. Zu den wertvollsten Funden zählen sie eine riesige mit Schriftzeichen versehene steinerne Wand. Es ist die berühmte Säule mit dem Treueid der Bürger des taurischen Chersones.

Die Siedlung Chersones wurde ungefähr im fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung von Auswanderern aus Hellas auf einem Felsenkap der Halbinsel Krim gegründet. In wenigen Jahrhunderten entwickelte sich die Stadt zu einem blühenden Handelszentrum des altertümlichen Taurien. Zweitausend Jahre trotzten die Bewohner der Stadt den Heeren anderer Volksstämme. Skythen und Goten, Hunnen und Chasaren strebten danach, Chersones zu unterwerfen. Erst im Mittelalter gelang es den Tataren, die Stadt zu erobern und den einst so mächtigen Staat zu vernichten.

Heute sind die freigelegten Überreste des taurischen Chersones eines der beliebtesten Ausflugsziele von Touristen und Urlaubern, die ihre Ferien an der Küste der Krim verbringen. Nicht weit von Chersones befinden sich außerdem eine ebenfalls ausgegrabene Siedlung der Urmenschen, der Palast der alten Herrscher über die Halbinsel Krim sowie die prunkvolle Hauptstadt der gefürchteten Skythen, eines kriegerischen Nomadenvolkes, das lebhafte wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit Griechenland pflegte.

Im örtlichen Museum von Chersones können die Besucher über 155 000 wertvolle Gegenstände aus vielen Jahrhunderten bewundern, darunter herrliche Gefäße aus buntem phönizischem Glas, wertvolle Perlenketten und kunstvolle Statuen antiker Frauen. Einzigartige Ohrgehänge und goldene Halsketten, die bei den Ausgrabungen in Chersones gefunden wurden, sind in der Leningrader Ermitage ausgestellt. Die Archäologen sind überzeugt, daß das „Steinerne Archiv von Chersones" auch in den nächsten Jahren neue Geheimnisse der altertümlichen Stadt enthüllen wird.

Bildbericht: TASS

Panorama
der südöstlichen Ausgrabungsstätte
des taurischen Chersones.

Mit großer Mühe und Sorgfalt
werden die geborgenen Scherben
verschiedenster Arten von Gefäßen
verglichen
und von fachkundigen Händen
zur Restaurierung
vorbereitet.

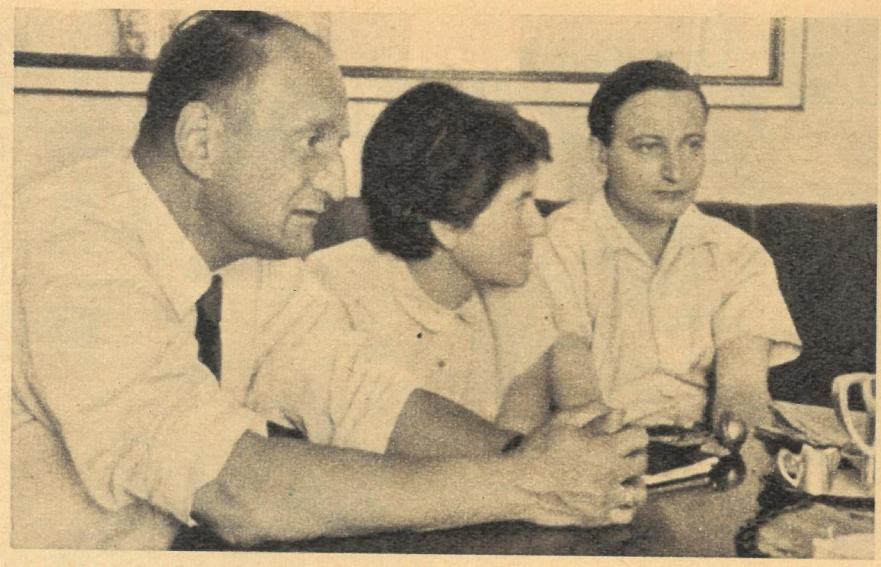
Die Kamera
schaut in die Tiefe
der Jahrhunderte –
Arbeiter beim Freilegen
einer Wasserleitung.

Links:
Bildreproduktion
des Malers
I. Woskresenski,
„Volksversammlung
in Chersones".
Rechts:
Eine Basilika
aus dem 4. bis
6. Jahrhundert.

EINE ANDERE SZENE – DAS GLEICHE SPIEL

Fortsetzung von Seite 5

prozeß – übrigens in keinem bedeutenden Werk internationaler Historiker, die sich mit der Geschichte der Weimarer Republik und der Reichswehr beschäftigen, ausgelassen – hatte nicht nur für Richard Scheringer, sondern auch für die politische Entwicklung in Deutschland schwere Folgen. Er war ein wesentlicher Ausgangspunkt für den unmittelbaren Kontakt zwischen Reichswehr und Hitlerfaschisten bei der Sicherung der imperialistischen Herrschaft.



Verteidigt von Professor Kaul: Richard Scheringer (vorn) stand 1956 mit vier anderen KPD-Genossen vor dem Bundesgericht in Karlsruhe. Seinen aufsehenerregenden Hochverratsprozeß von 1930 gestaltet sein Verteidiger von 1956 zum ersten Beitrag der neuen Pitaval-Folge.

zb: Können Sie uns schon einiges zu Inhalt und Ziel dieser Folge sagen?

Kaul: Im Mittelpunkt stehen die Erkenntnis und Wandlung Scheringers und der Prozeß vor dem Reichsgericht im Herbst des Jahres 1930. Scheringer und einige andere junge Offiziere wollten von unten her die Reichswehr erneuern. Sie sahen in der Armee ein Instrument zur nationalen und – ganz verschwommen – auch zur sozialen Befreiung. Beispielsweise wollten sie die Truppe nicht als innerpolitisches Kampfmittel für die Reaktion benutzen lassen. Dieser subjektiv ehrliche Versuch am untauglichen Gegenstand mußte scheitern. Als der Prozeß begann, waren die Nazis die zweitgrößte Partei, und die Reichswehrführer waren interessiert, zu erfahren, welche Haltung Hitler der Armee gegenüber einnehmen werde. Der Nazi-Verteidiger Hans Frank, der spätere Gauleiter in Polen, ließ Hitler als Zeugen vorladen, das Gericht gab ihm Gelegenheit zu dem berüchtigten Legalitätseid. Er konnte vor dem Reichsgericht auftreten und feierlich beschwören, daß die Nazis nur legal die Macht übernehmen würden. Auf diese Weise schoß ihm die Justiz als leichte Artillerie das Vorfeld frei – bis zu jener Reichstagsbrandstiftung und ihren direkten Folgen.
Scheringer erkannte beim Prozeß und danach während seiner Festungshaft in Gollnow, daß er bewußt ausgenutzt wurde. Er schloß sich noch während seiner Haftzeit der Kommunistischen Partei an. Das war die logische Folge seiner Erfahrungen. Hitler wurde beim Scheringer-Prozeß für Teile der Großbourgeoisie endgültig gesellschaftsfähig gemacht. Eine ähnliche Entwicklung deutet sich jetzt bei der westdeutschen NP-Spitze an.

zb: Herr Professor, Sie waren jetzt in Westdeutschland. Sie haben mit Richard Scheringer gesprochen. Gibt es aus diesen Gesprächen neue Erkenntnisse und Fakten für Ihren „Fall Scheringer"?

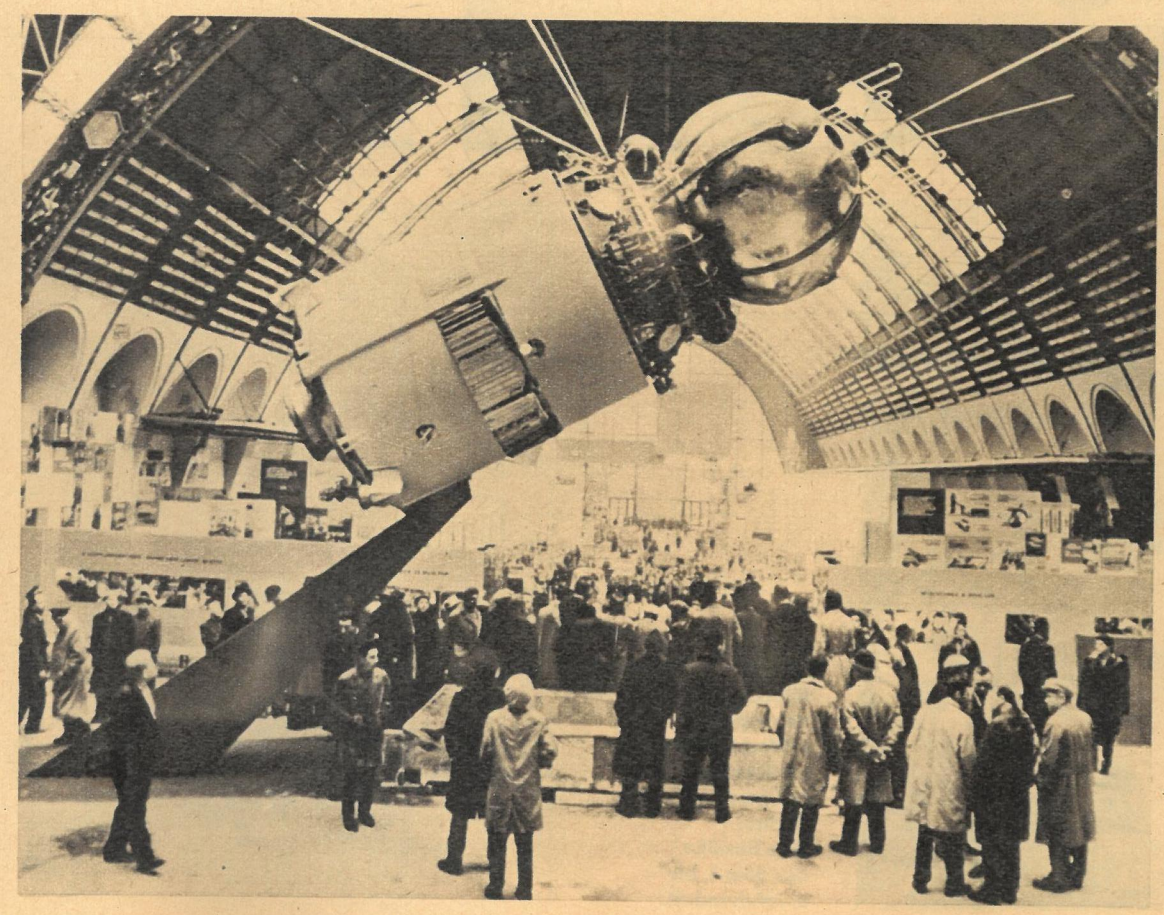
Kaul: Für den „Fall Scheringer", wenn Sie den Pitavalstoff meinen, nicht. Ich kenne Scheringer schon lange und habe ihn auch 1956 verteidigt, als er wegen des Programmes zur nationalen Wiedervereinigung Deutschlands mit Rische und Ledwohn vor dem Bundesgericht in Karlsruhe stand. Aber etwas – und das ist bezeichnend für die ideologische Erziehung der Jugend in Westdeutschland – habe ich erfahren: Vor wenigen Wochen kam ein junger Hauptmann ins Haus der Scheringers, um sich zu erkundigen, ob es sich wirklich um den Scheringer handle, der 1930 vor Gericht stand. Im Unterricht an seiner Offiziersschule war ihn gelehrt worden, daß Scheringer nach dem Verbüßen seiner Strafe seinerzeit in die Sowjetunion gegangen sei und dort umgekommen wäre. Wohlgemerkt, das war nicht an einer x-beliebigen Ausbildungsstätte von irgendwem behauptet worden, das war offizieller Geschichtsunterricht an einer Offiziersschule! Mit solchen Lügen wie im Fall Scheringer soll den Bundeswehroffizieren ein Exempel vorgeführt werden: Kommunismus ist kein Ausweg, und schon überhaupt nicht für Offiziere. Kommunisten gehen zugrunde. Also bleibt hübsch bei der Stange! Das wird so lange ins Bewußtsein hineinfiltriert, bis es sitzt. Wer für den Imperialismus kämpfen soll, darf schließlich nicht gegen ihn denken. Denn das Denken ist dem Handeln viel zu nahe verwandt.

zb: Was verbindet Ihren Beruf mit dem Ziel Ihrer literarischen Arbeiten?

Kaul: Ich kann Ihnen mit einem Zitat antworten: „Durch Unterhaltung zu bilden und durch Bildung zu unterhalten", das hat Walter Ulbricht einmal gefordert, und das war auch mein Anliegen. Wir wollen, ausgehend von den gegebenen Tatsachen unserer Fälle, den Zuschauer zu eigenen Schlußfolgerungen provozieren. 1933 haben sich viele Menschen gefragt, so wie die Jugend mich später fragte: Wie konnte das geschehen, wie kam es zum Faschismus in Deutschland? Diese Fragen haben mich veranlaßt, zu schreiben. Der Faschismus kam doch nicht über Nacht, und er kam nicht zufällig. Ich wollte mit meinen Veröffentlichungen den Kräften nachspüren, die alles im Hintergrund so schön „legal" vorbereiteten. Organisiert von den gleichen Kräften, die heute in Westdeutschland wieder am Werke sind, zum Teil mit den gleichen Namen. Es ist bei veränderter Szene ein Spiel mit gleichen Rollen und gleichem Ziel. Die imperialistische Großbourgeoisie wiederholt ihr lebensgefährliches Spiel unter Mißbrauch der nationalen Gefühle, und dieser Nationalismus ist auch heute untrennbar mit Antikommunismus verbunden.

zb: Sie haben mit westdeutschen Bürgern vieler Schichten gesprochen, bei Studentendiskussionen beispielsweise auch mit jungen Menschen. Welche Kräfte können die deutlich gewordene Entwicklung Westdeutschlands zu einem neuen 1933 aufhalten?

Kaul: Diese Kräfte sind zuallererst hier, in unserer Republik. Dieser unser Staat hat die Kraft, auf die Menschen Westdeutschlands einzuwirken. Natürlich – das darf man keinesfalls leugnen – ist auch dort etwas in Bewegung gekommen. Je stärker wir also unseren Staat machen, um so mehr können wir diesen Kräften helfen, in einer Umwelt zu kämpfen, die die neofaschistische Entwicklung offen betreibt. Das zu erkennen, durchschaubar zu machen für die Bürger unseres Staates, ist es, was wir mit unseren Pitaval-Beiträgen anstreben.
Ich bin kein Dichter, das wissen Sie, aber alle Sprachen gehorchen den Gesetzen der Logik: Dichten – das hängt eng zusammen mit Verdichten. Und auf dieses Verdichten kommt es uns auch beim „Fall Scheringer" und in den anderen vier Pitaval-Sendungen an. Wir wollen den Kern gesellschaftlicher Prozesse zeigen – die Parallelen zu unserer Gegenwart sind dann kaum zu übersehen!



DING MIT PFIFF 15

WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

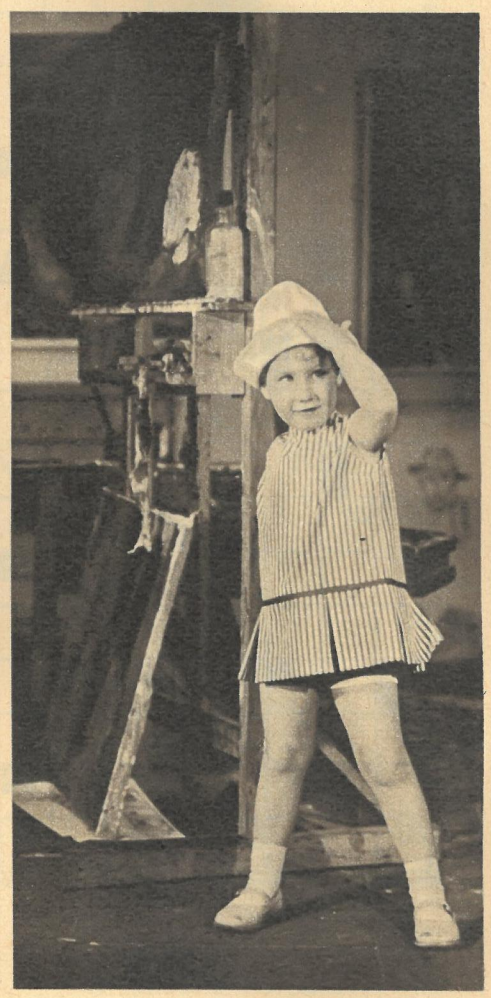
Wann startete die Sowjetunion
a) den ersten künstlichen Erdsatelliten?
b) das erste bemannte Raumschiff?
Bitte Daten und Namen angeben.
Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 14. April 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 15).
Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN
Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt.
Viel Glück wünscht Ihnen Ihre
REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 Dresden, Radeberger Str. 14 b.

Auflösung DING MIT PFIFF 11: c) 3200 Kilometer.
Es gewannen **50 MDN:** Klara Gnasnick, Bad Ema über Doberlug-Kirchhain. **Je 10 MDN:** Gertrud Friedel, Bad Köstritz; Erna Lippmann, Radebeul II; Heinz Süß, Oederan; Heinz Günter, Peenemünde; Heinz Knorr, Lutherstadt Eisleben.
Foto: Zentralbild

Wenn der Sommer kommt

Wie interessant Karomaterial verarbeitet werden kann, zeigt dieses Kleidchen, das unser Nachwuchs-Mannequin vorführt. Das Röckchen ist ein wenig ausgestellt, die beiden Klapptaschen haben praktisch und modisch eine Funktion.

Kindermode – Modekinder. Ist es nur ein Wortspiel, oder gibt es nicht noch Eltern, die ihre Sprößlinge gern als verkleinerte Ausgaben von sich selbst ansehen? Vielleicht wundern sich



Rot-weiß gestreift ist dieses Kleidchen aus Baumwollpopeline. Tiefe Falten im Rockteil geben reichlich Bewegungsfreiheit. Das weiße Hütchen kann als Sonnenschutz getragen werden.

diese Väter und Mütter dann eines Tages, woher die heranwachsende Tochter den Modefimmel hat, woher auch zu früh das Bedürfnis nach allerlei Schönheitsmittelchen kommt. Lassen wir dem Kinde, was des Kindes ist; es wird dabei nicht zu kurz kommen, auch wenn es nicht alles hat und darf, was die Tochter oder den Sohn des Nachbarn schon so „erwachsen" macht. Lassen wir den Kindern also auch ihre Mode. Vom „Verlag für die Frau" stellen wir Ihnen zu diesem Thema vier Sommerkleidchen vor.

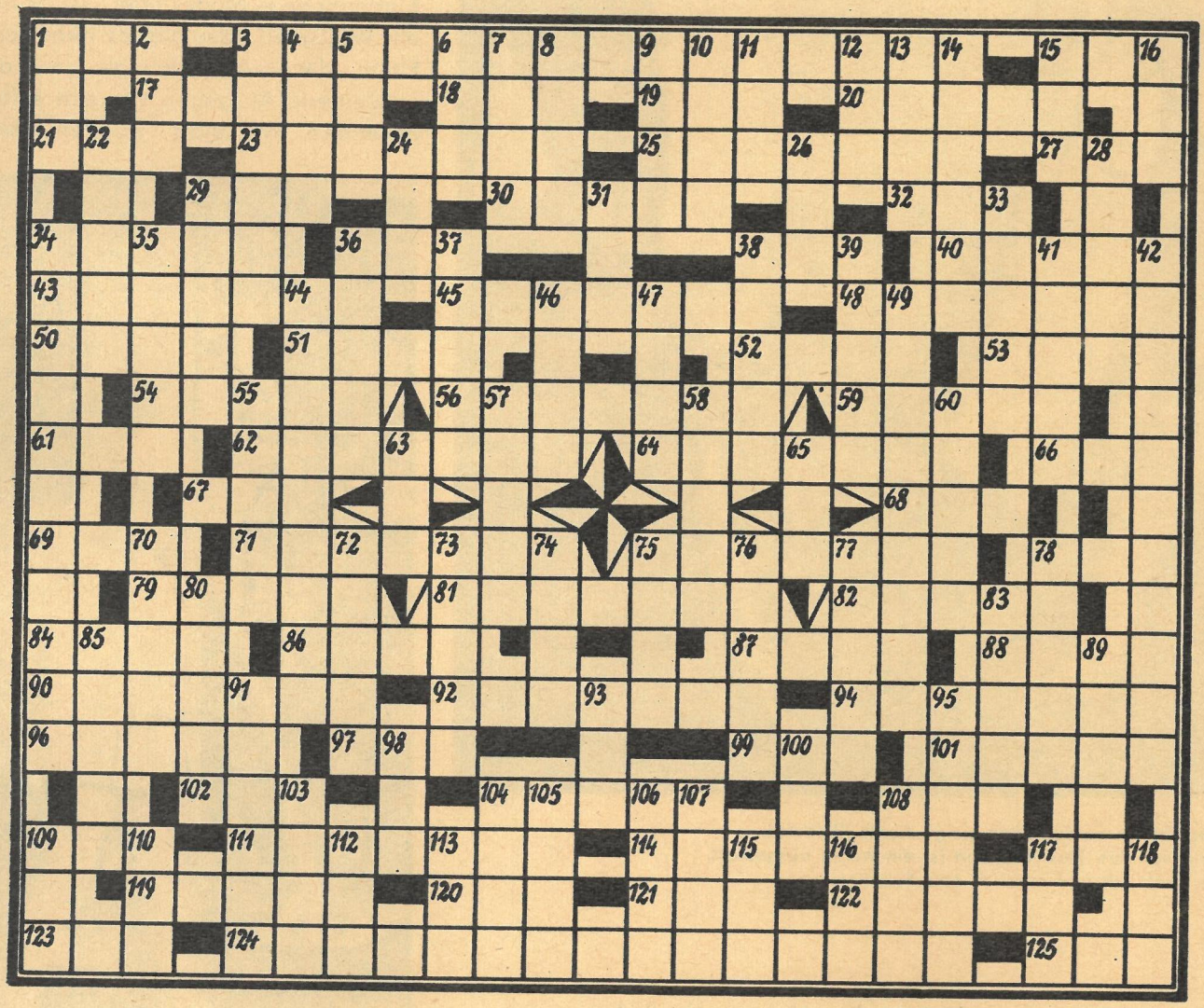
Fotos: Carla Arnold

Ein Sonntagskleidchen
aus kleinkarierter Acetatseide. An der Passe und an den Ärmeln ist Smokarbeit angebracht. Dadurch fällt das Kleidchen zum Saum hin locker und füllig.

Eine farbige Blende
führt vom Hals bis zum ersten Drittel dieses Kleidchens, wo eine verdeckte tiefe Falte aufspringt. Armausschnitt und Halsbündchen sind ebenfalls farbig abgepaspelt.

rätsel

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Nachtvogel, 3. Anlage zur Energieerzeugung, 15. polnischer Schriftsteller („Planet des Todes"), 17. deutscher Physiker, Nobelpreisträger († 1919), 18. Kurzname einer brasilianischen Hafenstadt, 19. französisch: Straße, 20. Zwiebelpflanze, 21. Großvater, 23. Nachtfalter, 25. Schmuckspange, 27. Nebenfluß der Wolga, 29. nordische Göttin, 30. Maßeinteilung an Meßgeräten, 32. Halbton, 34. Kopfschmuck, 36. Vorname einer bekannten Malerin und Graphikerin, 38. Gutschein, 40. Singvögel, 43. Republik in den östlichen Pyrenäen, 45. italienische Anrede, 48. Ware, Handelsgegenstand, 50. Richtschnur, 51. niederländische Stadt, 52. altgermanisches Schriftzeichen, 53. Staatshaushalt, 54. griechischer Sagenheld, 56. Zierpflanze, 59. Vorraum, 61. Nebenfluß des Arno, 62. ein B-Vitamin, 64. Essen, 66. Nebenfluß der Warta, 67. Romanfigur von Strittmatter, 68. Trockenfutter, 69. Gewässer, 71. Gott der Heilkunst, 75. Strom in Westafrika, 78. belgischer Badeort, 79. Frauenname, 81. Windröschen, 82. Fruchteinbringung, 84. französischer Opernkomponist, 86. Nebenfluß des Rheins, 87. Kummer, 88. Landmaß verschiedener Größe, 90. männlicher Vorname, 92. Dummkopf, 94. Gittergewebe, 96. weiblicher Vorname, 97. Stadt in Gelderland, 99. kaufmännischer Begriff, 101. Kurort im Harz, 102. griechischer Buchstabe, 104. englische Zeitung, 108. Biersorte, 109. Marmelade, 111. Monat, 114. Nebenfluß des Amur, 117. Baumteil, 119. Baumstraße, 120. Scheuersand, 121. Gewandtheit, Schliff, 122. Farbabstreicher, 123. Abteil, Unterstellraum, 124. Teil von Elbflorenz (zwei Wörter), 125. Stadt in Südfrankreich.

Senkrecht: 1. männlicher Vorname, 2. Bundesstaat (Kurzwort), 3. Flüssigkeit, 4. DEFA-Schauspieler (†), 5. Sportgerät, 6. Hausflur, 7. Papiermaß, 8. Flaschenverschluß, 9. Name eines Sees im sowjetischen Mittelasien, 10. Furche, Rinne, 11. spanischer Küstenfluß, 12. Zahl, 13. Felsenklippe, 14. deutscher Dichter († 1811), 15. Männername, 16. ausgestorbener Riesenvogel, 22. Tasteninstrument, 24. Alpenschilderer, 26. finnische Hafenstadt, 28. ostasiatische Halbinsel, 29. Wohlgeschmack, -geruch, 31. Vorfahr, 33. Pflanzenteil, 34. Messegut, 35. Teil des Mittelmeeres, 36. Stimmung, 37. Stadt in der Indischen Union, 38. Stadt im Bezirk Rostock, 39. Laufvogel, 41. Schriftstücke, Urkunden, 42. pädagogische Veranstaltung, 44. Land in Zentralasien, 46. alte Maßeinheit, 47. algerische Hafenstadt, 49. deutscher Theaterleiter († 1943), 55. Gehalt, Lohn, 57. Raubvogel, 58. Kreisstadt im Bezirk Potsdam, 60. Stadt an der Bode, 63. Staatsmann der DDR († 1961), 65. Wendekommando, 70. Schmelzfluß, 72. Weberdistel, 73. Zaunteil, 74. südamerikanische Währungseinheit, 75. Stadt südlich von Budapest, 76. weiblicher Vorname, 77. Verstand, Scharfsinn, 78. deutscher Schriftsteller († 1810), 80. Finkenvogel, 83. Stadt im Bezirk Halle, 85. Flußmündung, 89. Schlußvermerk in Druckwerken, 91. Wüstling, 93. Nebenfluß des Ob, 95. Überbleibsel, Restvorkommen, 98. Musikstück für zwei Instrumente, 100. Strömung, 103. Nebenfluß der Aller, 104. Spitze, Kopf, 105. Staat in Vorderasien, 106. Laubbaum, 107. bantusprachliche Völkerschaft in Südafrika, 108. Stadt in Westrumänien, 109. gewinnbringendes Geschäft, 110. Gestalt aus der Oper „Der Freischütz", 112. Getränk, 113. Heilbehandlung, 115. jugoslawische Stadt, 116. Papageienart, 117. Beklemmung, 118. Niederschlag.

Silbenrätsel

a a as ba bar be best burg chen cher cu de di do dorn eh ein ein ent es es ex flie ga ge ge geg hau her i i il in is ja ka ke la la lan lei ler li li lin ma ma men mi nas ner ni ni nung ny o on pe pis ran ren ri ri rös ser sit sos spach sti stor ta tags tel ti ti ti to tran traw uhr um ve we zech zu

Es sind sechsundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben – von oben nach unten gelesen – einen Ausspruch und seinen Verfasser ergeben.

1. griechischer Gott des Weines, 2. Nachahmung, 3. portugiesische Währungseinheit, 4. Wiener Komponist († 1843), 5. Entlüfter, 6. Handwerker, 7. Fischereifahrzeug, 8. Verfasser von „Die neunte Woge", 9. Märchengestalt, 10. erloschener Vulkan der bolivianischen Anden, 11. Gesuch, 12. ägyptischer Staatsmann, 13. Enschlußkraft, Unternehmungsgeist, 14. Welthilfssprache, 15. rote Farbe, 16. Hahnenfußgewächs, 17. blauer Schmuckstein, 18. Werkzeug, 19. Komponistin der Gegenwart, 20. kurzlebiges Insekt, 21. sowjetische Tageszeitung, 22. Durchgang, Durchfuhr, 23. Pflanzensammlung, 24. feuerfestes Mineral, 25. Hindernis, Straßensperre, 26. Erwiderung.

Rätsellösung aus Heft 14

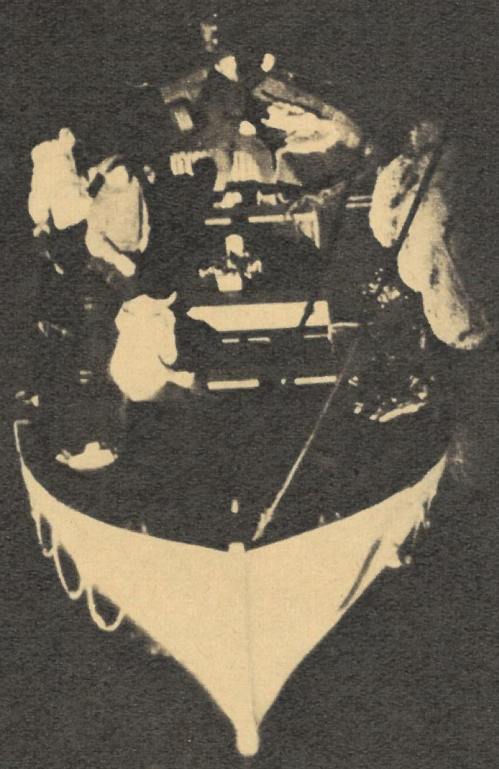
Kreuzworträtsel mit Füllrätsel. Waagerecht: 1. Färöer, 5. Fähre, 9. Limes, 13. Balzac, 17. Leier, 18. Abgas, 19. Luxus, 20. Hutten, 21. Masse, 22. Geher, 23. Rivale, 24. Vene, 26. Trier, 27. Menge, 29. Tulpe, 32. Niet, 33. Rebe, 34. Neige, 37. Erna, 38. Abbe, 39. Nahe, 42. Ader, 43. Tüte, 45. Tresor, 47. Sasebo, 49. Salbei, 52. Enter, 54. Hašek, 56. Einer, 57. Lahti, 58. Bauer, 61. Conga, 63. Ananas, 66. Angers, 69. Auesow, 72. Elde, 73. Anis, 75. Rune, 76. Esra, 77. Eris, 80. Laser, 82. Irak, 85. Siel, 87. Ulema, 88. Ibsen, 91. Priel, 92. Isis, 94. Getter, 95. Teufe, 96. Iltis, 98. Dozent, 99. Silur, 100. Etüde, 101. Rasur, 102. Uppdal, 103. Itala, 104. Ester, 105. Nantes. – **Senkrecht:** 1. Fährte, 2. Röteln, 3. Eleve, 4. René, 5. Feme, 6. Ära, 7. Raste, 8. Ebert, 9. Lager, 10. Isère, 11. Element, 12. Sure, 13. Burg, 14. Asien, 15. Zyanid, 16. Cremer, 25. Nabe, 28. Nähe, 30. Urfa, 31. Pate, 32. Neuerer, 35. Earl, 36. Gene, 38. Aton, 40. Arda, 41. Esse, 44. Überbau, 46. Oakland, 47. Siena, 48. Senta, 50. Bühne, 51. Ilias, 53. Tau, 54. Häcksel, 55. Sen, 59. Aser, 60. Eton, 62. Gala, 64. Nana, 65. Nase, 67. Geel, 68. Reim, 70. Sues, 71. Weinert, 72. Eros, 73. Allgäu, 74. Isotop, 78. Rezept, 79. Santis, 81. Riesa, 83. Apfel, 84. Kreta, 85. Seide, 86. Illés, 87. Usora, 89. Bril, 90. Etui, 92. Isar, 93. Idun, 97. Ire. – **Füllrätsel:** 1. Rusalka, 2. Isobare, 3. Gavotte, 4. Othello, 5. Lektüre, 6. Elektra, 7. Terzett, 8. Trommel, 9. Okarina. – Rigoletto.

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

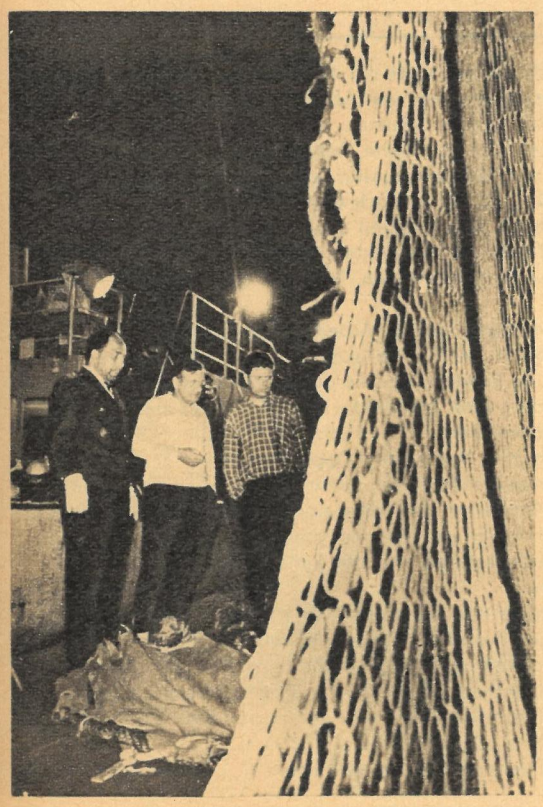
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16

FREUNDE HELFEN IM GOLF OF MAIN



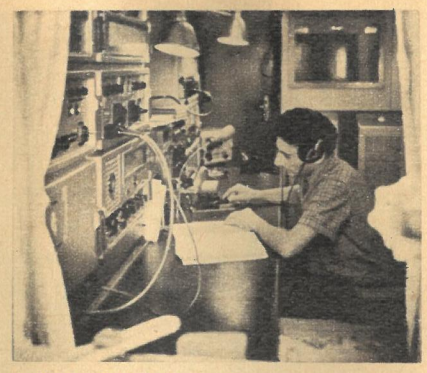
Die stockfinstre Nacht war für die sowjetischen Fischer kein Hinderungsgrund, sofort Hilfe zu bringen. „Wer weiß, wie bald wir E u c h mal brauchen", wehrten sie bescheiden den Dank ab.

Familienprobleme standen ebenso im Mittelpunkt dieser Demonstration deutsch-sowjetischer Freundschaft auf hoher See wie Fachsimpeleien unter den Technikern oder Literaturgespräche. Erst der Sonnenaufgang beendete diese ungewöhnliche Begegnung.



Fotos: L. Wlocka
Text: K. George

Es wurde tatsächlich, wie Steuermann Hoppe schon angekündigt hatte, eine lange Nacht. Sie war ausgefüllt mit Diskussionen über die und jene Methode, über Netze, Fangplätze und Ergebnisse. Allen voran debattierten natürlich die beiden Kapitäne Burmeister (heller Pulli) und Sotukow, mit dessen Netzen dann ROS 306 auf „Heringsjagd" ging.



Leitete Verbindung ein: Funker Otto Thiel

Es war zum Haareausraufen. Tagelang schleppte die ROS 306 nun schon vergebens die Netze über die Georgsbank, 200 Meilen östlich von New York. Doch der erwartete Schellfisch blieb aus. Statt dessen steckten durch die Netzmaschen nur Heringe ihre Köpfe, die nicht rechtzeitig die Flucht ergriffen hatten. Es schien, als sollte die erste Reise eines Rostocker Fischdampfers zur Georgsbank ergebnislos verlaufen. Doch Kapitän Burmeister hielt noch einen Trumpf in der Hinterhand, auf den er seine letzte Hoffnung setzte: die vielfach bewährte gegenseitige Hilfe der Hochseefischer Polens, der Sowjetunion und der DDR.

Kapitän und Besatzung wurden auf eine lange Geduldsprobe gestellt, ehe Funker Otto Thiel im Kopfhörer seinen polnischen Kollegen vernahm, der Verbindung zum sowjetischen Flottenkommando hergestellt hatte. „Also hören Sie, gegen Mitternacht fahren die ‚Kometa' und die ‚Nekrassow' zur sowjetischen Basis. Sie bringen Ihnen Netze und Steert mit, kleine ... wie sagt man auf deutsch? Na, Sie wissen schon."

Funker Otto Thiel weiß Bescheid, ein Steert mit kleinen Maschen, der den Heringsschwärmen keine Chance zur Flucht läßt. Die „Weiskopf" dampft auf. Ringsum blinken die Positionslampen von über 30 sowjetischen Fang- und Verarbeitungsschiffen, Transportern und Tankern der Murmansker Flotte. Ohne zu peilen steuert Kapitän Burmeister auf die beiden sowjetischen Schiffe zu. Im Moment, da der Lichtkegel des Suchscheinwerfers die „Alexander Nekrassow" erfaßt, bestätigt der polnische Funker über UKW das Zusammentreffen. Minuten später werfen deutsche Hochseefischer über die Reeling der „F. C. Weiskopf" ihren sowjetischen Kollegen in einer Barkasse die Leinen zu. Karl Hoppe, der erste Steuermann, kommentiert gewohnt trocken: „Käptn, das wird eine lange Nacht!"

Trotz Sprachschwierigkeiten hält man sich nicht lange bei der Vorrede auf. Bei sowjetischem Kognak, tschechischem Bier und deutschen Zigaretten werden radebrechend Erfahrungen ausgetauscht. Doch selbst die beste Skizze ersetzt nicht das praktische Beispiel. Deshalb führt Kapitän Burmeister seine Gäste auf das Arbeitsdeck. Nikolai Sotukow, Kapitän der „Alexander Nekrassow", stülpt seine weißen Handschuhe über und demonstriert am Objekt die Besonderheiten des überbrachten Fanggeschirrs zum Heringsfang. Über die Dimensionen unserer Bomber, die das Grundschleppnetz auf den Meeresgrund hinabziehen, erregen sich die Gemüter der Murmansker und Rostocker Fischer im besonderen. Steuermann Karl Hoppe läuft immerzu mit einem Zollstock umher, ehe alle Unklarheiten beseitigt sind.

Als im Osten der feuerrote Sonnenball aus dem Atlantik taucht, bläst Kapitän Sotukow zum Aufbruch. „Nasch Drug, Plan!" begründet er verschmitzt lächelnd sein Kommando. Das große Dankeschön Kapitän Burmeisters und seiner Besatzung wehrt er ab; „Hilfe unter Freunden ist eine Selbstverständlichkeit."

FREIZEIT

„Das arbeitsfreie Wochenende hat bei uns die Saison eigentlich auf zwölf Monate verlängert." Arthur Keller, der uns das sagte, leitet den Bastei-Gaststättenkomplex. Dort, im Mittelpunkt der Sächsischen Schweiz – nach dem Ostseestrand Urlauber- und Touristenzentrum Nummer 2 in der DDR – wird die verlängerte Freizeit besonders sichtbar. Der Parkwächter auf diesem romantisch zerklüfteten Felsmassiv rechnet damit, daß der Rekord von 2100 Pkw, 1600 Motorrollern und Krädern und 90 Bussen, die an einem Wochenende 1966 auf dem Basteiplateau abgestellt waren, schon bald übertroffen wird. Auch die 135 Mitarbeiter des Restaurants und der neuen Selbstbedienungsgärten haben sich auf 15 000 und mehr Gäste je Tag eingestellt. 2,3 Millionen besuchten im vergangenen Jahr das 40 000 Hektar große Landschaftsschutzgebiet des Elbsandsteingebirges; so viel wie noch nie zuvor. Die verlängerte Freizeit bot an arbeitsfreien Wochenenden für viele die Möglichkeit, auch weiter entfernte Ausflugsziele kennenzulernen.

Neue Besucherrekorde melden nicht nur die Touristenzentren unserer Republik. Jugendherbergen zum Beispiel sind an den langen Wochenenden nun auch außerhalb der Saison meist voll belegt. Jugendliche nutzen die Möglichkeit zum Kennenlernen der Schönheiten ihrer sozialistischen Heimat.

Aus allen Bezirken berichten Kunstmuseen und die vielen Heimatmuseen von steigenden Besucherzahlen. In Dresdens Gemäldegalerie werden an diesen Wochenenden nicht selten mehr als 12 000 Besucher gezählt – ein Interessentenstrom, von dem die Direktoren in Westeuropa nicht einmal träumen. Es ist längst keine Besonderheit mehr, sozialistische Brigaden und Hausgemeinschaften an Museumskassen zu treffen. Auch das ist typisch: Das Bedürfnis nach dem Gemeinschaftserlebnis ist gewachsen. Dazu zählen auch Kulturveranstaltungen, die den Zuschauer zum Akteur werden lassen, zum gemeinsamen Singen anregen, Tanz und Spiel einbeziehen.

Die Vorbereitung der 9. Arbeiterfestspiele lassen eine neue Qualität im künstlerischen Volksschaffen deutlich werden, eine Entwicklung, die durch die verlängerte Freizeit gefördert wird. Mitglieder des Malzirkels des Dresdener Sachsenwerkes fahren jetzt öfter mit ihren Skizzenbüchern in die Natur, das Doppelquartett der Reifenwerke Fürstenwalde findet mehr Zeit zum Proben, und für die Mitglieder des Thomas-Müntzer-Ensembles im VEB Optima Erfurt gibt es mehr Gelegenheiten für Wochenendlehrgänge, die der künstlerischen Qualifizierung dienen.

Drei Beispiele nur. Sie stehen für Hunderte. Sie zeigen, wie sich überkommene Lebensgewohnheiten durch die längere Freizeit verändern und ungezählte Werktätige ihre künstlerischen Neigungen und Fähigkeiten schneller entwickeln können. Auch das gehört zur Bilanz der Erfolge unseres sozialistischen Aufbaus.

Foto: S. Thienel / Text: Horst Richter

z6 ZEIT IM BILD

AUF DER SPUR UNSERER TAGE